

Kapitel 1

Sein Opfer hatte sich verspätet.

Sehr verspätet.

Der Mann schirmte die Augen ab und suchte mit seinen Blicken den verlassenen Joggingpfad ab. Dann verlagerte er das Gewehr in seinem Arm. Er konnte nicht mehr lange bleiben, wenn er nicht entdeckt werden wollte. In den vergangenen zwei Stunden hatte er schon zu viele Jogger und Leute mit Hunden gesehen, trotz der drückenden Augusthitze. Aber keiner von ihnen war bis jetzt in die Nähe seines Verstecks im Wald am Rande des Parks gekommen.

Nachdem er die Gewohnheiten seines Opfers studiert hatte, hatte er Zeit und Ort mit Sorgfalt ausgewählt. Und in Gedanken hatte er die Situation ein Dutzend Mal durchgespielt. Auf den abgelegenen Parkplatz hinter der First Congregational Church von St. Louis fahren, die an diesem schwülen Samstag leer war. Das Auto am hinteren Ende des Platzes abstellen, gleich neben dem Waldstück, das das Kirchengrundstück vom Park trennte. Sich durchs dichte Unterholz schlagen. Auf sein Opfer warten. Schießen. Zum Auto zurückgehen, das Gewehr wieder in die Packung des Rasentrimmers auf dem Rücksitz schieben. Nach Hause fahren. Die Waffe entsorgen.

Er strich über den glänzenden Stahllauf und hatte einen schalen Geschmack des Bedauerns im Mund. Er hasste den Gedanken, sein Lieblingsjagdgewehr zu vernichten. Aber es zu

behalten, wenn seine Arbeit getan war, wäre zu gefährlich. Sein einziger Trost war, dass die Waffe ihre letzte Aufgabe im Dienste Gottes erfüllte.

Er verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein, hob den Arm und wischte sich mit dem Ärmel seines dunkelgrünen Hemdes den Schweiß von der Stirn. Dann wandte er den Kopf um und blickte zu dem leeren Parkplatz der Kirche hinüber, der durch das Unterholz unter den Bäumen kaum zu sehen war. Er hatte sich das Gotteshaus nicht bewusst als Bühne für seine Tat ausgesucht, aber es passte. Denn er war hier, um eine Anweisung aus dem Buch der Bücher zu befolgen. Es galt Auge um Auge.

Und wenn sein Opfer heute nicht erschien ... dann würde er eine andere Gelegenheit finden, um seinen Auftrag auszuführen.

Zehn Minuten später war er gerade dabei, sein Vorhaben aufzugeben und zum Auto zurückzugehen, als seine Geduld doch noch belohnt wurde. Er spürte einen Adrenalinstoß, als sein Opfer in der Ferne auftauchte. Er wischte sich die feuchten Handflächen an seiner Hose ab. Dann schloss er die Augen.

Jesus, führe meine Hand, während ich dein Werk tue.

Er tauschte seine Baumwollhandschuhe gegen ein Paar eng anliegende Latexhandschuhe und hob das Gewehr an. Legte den Kolben an seine Schulter. Visierte die Zielperson im Fadenkreuz an.

Und wartete.

Es gab keinen Grund zur Eile. Er konnte die Sache aus zweihundert Meter Entfernung erledigen, aber warum nicht warten, bis die Person auf hundert Meter herangekommen war? Je näher das Ziel, desto größer die Chance, dass es mit einem Schuss getan war.

So oder so würde in spätestens drei Minuten die Rechnung beglichen sein. Dann wäre der Gerechtigkeit Genüge getan.

Timing und Geduld waren alles – egal, ob man Tiere jagte oder Menschen.

Die Hitze stieg in schimmernden Wellen von dem asphaltierten Joggingpfad auf, und die Luftfeuchtigkeit war schon um acht Uhr morgens erdrückend. Mark Sanders spürte, wie ein Rinnsal aus Schweiß zwischen seinen Schulterblättern herunterlief, während ein anderes über seine Schläfe rann. Ohne seinen Laufrhythmus zu unterbrechen oder langsamer zu werden, neigte er den Kopf und hob den Arm, um sich mit dem Ärmel seines T-Shirts über die Stirn zu wischen. Es war sehr heiß, aber er hatte schon größere Hitze ausgehalten. Ein schwüler August in St. Louis war auch nicht schlimmer als Afghanistan oder Irak oder Kolumbien. Und hier war es deutlich sicherer.

Allerdings war Sicherheit ein dehnbarer Begriff, und er hielt sie nie für selbstverständlich.

Während er lief, beobachtete er seine Umgebung und achtete auf alles Ungewöhnliche. Diese Gewohnheit – bei seiner Arbeit lebensnotwendig – war ihm auch im Privatleben zur zweiten Natur geworden. Aber der friedliche Vorstadtpark gab ihm wenig Anlass zur Sorge. Der Ort war menschenleer, was für einen Samstag typisch war, an dem viele ausschlieften, gemütlich ihre zweite Tasse Kaffee tranken oder in klimatisierten Räumen Winterschlaf hielten.

Vor fünfundvierzig Minuten, während er schnell ein Glas Saft geleert hatte, war Mark versucht gewesen, es ihnen gleichzutun. Jetzt war er froh, dass er es nicht getan hatte. Trotz der Hitze war es ein gutes Gefühl zu laufen. Laufen zu *können*. Noch vor drei Monaten, als die Kugel sein Bein getroffen hatte, war er nicht sicher gewesen, ob er seine Joggingschuhe jemals wieder benutzen würde. Aber dank eines großartigen Chirurgen und intensiver Rehabilitation war er auf dem besten Weg zu voller Genesung. Und seine kurzfristige Versetzung in das unterbesetzte Büro in St. Louis, die ihn von der Qual vorübergehender Schreibtisch-tätigkeit erlöst hatte, war ein Geschenk des Himmels gewesen.

Noch einen Monat, dann müsste er körperlich fit genug sein, um wieder zu seinem Team in Quantico zurückzukehren.

Was die mentale Gesundheit betraf, sah die Sache anders aus.

Bilder von den letzten, schicksalhaften Augenblicken in dem kleinen Laden drangen mit dererbarmungslosen Hartnäckigkeit eines heimtückischen Krebsgeschwürs in sein Bewusstsein und brachten seinen Magen dazu, sich schmerzlich zusammenzuziehen. Während die vertraute Trostlosigkeit ihn überfiel, wusste Mark, dass er aufhören musste, eine Vergangenheit immer wieder aufleben zu lassen, die er nicht ändern konnte. Er musste aufhören, sich selbstkritisch zu fragen, ob er die Tragödie irgendwie hätte verhindern können. Die Aussagen seines Partners und anderer Zeugen hatten ergeben, dass er sich an die Regeln gehalten hatte. Die Aufzeichnung der Überwachungskamera bestätigte das. Trotz der öffentlichen Aufregung und dem prüfenden Blick der Medien hatte die Untersuchungskommission ihn von jeglichem Fehlverhalten freigesprochen.

Aber an dem Ergebnis änderte das nichts.

Er trug die volle Verantwortung für den Tod eines unschuldigen Teenagers.

Die Kugel stammte aus seiner Waffe.

Die Folge davon war, dass er sich zum ersten Mal in den zwölf Jahren, die er jetzt beim FBI war, wie einer der bösen Jungs fühlte und nicht wie einer von den guten.

Solange er das nicht überwand, konnte er nicht wieder im Geiselrettungsteam arbeiten, das wusste Mark. Er hatte zu viel Respekt vor seinen Kollegen, um sie in Gefahr zu bringen. Sie gehörten zu den am besten ausgebildeten und ausgerüsteten Spezialeinheiten der Welt, und sie brauchten niemanden in ihrer Mitte, dessen Selbstvertrauen nicht felsenfest war. In den Situationen, mit denen sie zu tun hatten, ging es um Leben oder Tod, und im Bruchteil von Sekunden mussten schwerwiegende Entscheidungen getroffen werden, doch Mark war nicht sicher, ob er das konnte. Jedenfalls zu diesem Zeitpunkt. Und der The-

rapeut, mit dem er nach der Schießerei hatte sprechen müssen, war davon auch nicht überzeugt.

In der Zwischenzeit ging er davon aus, dass der Job in St. Louis einigermmaßen ruhig verlaufen würde – im Vergleich zu seinen sonstigen Einsätzen –, so dass er die Gelegenheit hatte, sich wieder zu fangen. Er war jetzt seit sechs Wochen hier, vier blieben ihm noch. Dann würde er sicherlich bereit sein, wieder nach Quantico zu gehen. Körperlich und mental.

Jedenfalls hoffte er das.

Im Augenblick allerdings brauchte er eine Ablenkung von seinen beunruhigenden Gedanken. Und die attraktive Frau, die in der Ferne auftauchte und auf ihn zulief, war genau das.

Mark wurde ein bisschen langsamer und schob bewusst seine düsteren Gedanken beiseite, während er die anmutigen Bewegungen der Läuferin genoss, die langen Beine, die aus ihren leuchtend pinkfarbenen Laufshorts herausragten, die goldene Haut, die über ihrem weißen ärmellosen Top zu sehen war. Trotz der Hitze legte sie ein züiges Tempo vor, das blonde Haar zum Pferdeschwanz gebunden und die Wangen vorteilhaft gerötet.

Kein schlechter Anblick für einen Samstagmorgen.

Er war froh, dass er eine verspiegelte Sonnenbrille trug. Denn wenn er nicht aufpasste, würde sie bemerken, dass er ihr schöne Augen machte.

Als die Entfernung zwischen ihnen kleiner wurde, konzentrierte Mark seine Aufmerksamkeit auf ihr Gesicht. Und wurde noch etwas langsamer. Sie kam ihm bekannt vor. Er war sicher, dass er sie schon einmal gesehen hatte. Aber wo?

Dann fiel es ihm wieder ein.

Emily Lawson.

Zwei Jahrzehnte waren vergangen, seit sie sich das letzte Mal begegnet waren, aber er hatte genügend Porträts gesehen, die mithilfe eines Computers älter gemacht worden waren, um ein Gespür dafür zu entwickeln, wie Menschen nach einigen Jahren aussahen. Und eigentlich hatte sie sich gar nicht so sehr ver-

ändert, wenn man von den oberflächlichen Dingen absah. Ihre Haare, die früher lang gewesen waren, trug sie jetzt schulterlang, und ihre etwas knochige Figur aus Jugendjahren hatte sich in eine attraktive Fraulichkeit verwandelt, aber ihre Gesichtszüge waren noch wie früher. Umwerfende grüne Augen, klassische hohe Wangenknochen, ein festes Kinn und weiche, ausdrucksstarke Lippen.

Sein Blick blieb auf ihren Lippen hängen.

Ein Mann vergaß niemals seinen ersten Kuss.

Er blieb stehen, als sie gerade an ihm vorbeilaufen wollte, und sein verhaltenes Grinsen wurde zu einem breiten Lächeln.

„Entschuldigung, Ma'am, aber ich glaube, wir kennen uns. Emily Lawson, nicht wahr?“

Die Schritte der Frau zögerten, als sie ihm einen erschrockenen Blick zuwarf. Sie wich ein Stück zurück und rieb sich die Handflächen an ihren Shorts. „Tut mir leid, aber ich glaube nicht.“

Wenn Mark noch Zweifel gehabt hätte, was die Identität der Frau betraf, dann wären sie verflogen, als sie sprach. Ihre markante Stimme, so voll und weich wie warmer Honig, hatte sich kein bisschen verändert.

Mark nahm die Sonnenbrille ab und lächelte wieder. „Wahrscheinlich war die Zeit zu mir nicht so gnädig wie zu dir. Du hast dich in den vergangenen zwanzig Jahren kaum verändert. Aber ich könnte niemals das erste Mädchen vergessen, das ich geküsst habe.“

Emily starrte ihn ungläubig an. „Mark Sanders?“

„Schuldig im Sinne der Anklage.“

„Ich fasse es nicht!“ Ihr Körper entspannte sich und auf ihren Lippen erschien ein erfreutes Lächeln, als sie die Hände in die Hüften stemmte. „Was in aller Welt machst du hier?“

* * *

Der Mann runzelte verärgert die Stirn und ließ das Gewehr sinken, während er die Szene beobachtete. Darauf bedacht, sein Opfer im Fadenkreuz zu behalten, hatte er das Näherkommen der zweiten Person gar nicht bemerkt. Jetzt unterhielten die beiden sich angeregt.

Wenigstens war sonst noch niemand in diesem Teil des Parks, wie er sich mit einem schnellen Blick vergewisserte. Er würde die Sache lieber ohne Zeugen durchziehen, aber andererseits machte es auch nicht viel aus, wenn sein Zielobjekt nicht allein war. Bis die Polizei kam, würde er längst fort sein.

Eine unschuldige Person zu verletzen, wäre allerdings nicht richtig. Er musste warten, bis er freies Schussfeld hatte. Eine kleine Veränderung ihrer Positionen war alles, was nötig war, und die konnte jederzeit erfolgen.

Er legte den Kolben wieder an und nahm sein Opfer erneut ins Visier.

* * *

„Ich bin nur vorübergehend in St. Louis.“ Mark verschränkte die Arme vor der Brust und lächelte, während er Emilys Frage beantwortete. „Noch vier Wochen.“

„Und wo wohnst du sonst?“

„Meine Postadresse ist in Quantico, Virginia. Aber ich verbringe nicht sehr viel Zeit dort.“

„Quantic.“ Sie legte den Kopf zur Seite und sah ihn prüfend an. „Lass mich raten. FBI.“

Er zog die Augenbrauen hoch. „Nicht schlecht.“

„Logische Schlussfolgerung.“ Sie grinste und zählte an ihren Fingern die Hinweise ab. „Erstens hast du dich schon in der Schule für Jura interessiert, und die Durchsetzung von Gesetzen ist die praktische Anwendung davon. Zweitens warst du immer gerne mitten im Geschehen. Drittens ist Quantico bekannt dafür, dass sich das Hauptquartier des FBI dort befindet. Und

viertens ... warst du immer einer von den Guten.“

Bei ihrer letzten Bemerkung bemerkte sie, dass sein Lächeln einige Watt schwächer wurde. Merkwürdig.

„Vielen Dank für die Blumen. Und was ist mit dir? Wie bist du nach St. Louis gekommen? Und was machst du so?“

„Ich habe hier promoviert, und da mir die Stadt gefiel, bin ich hiergeblieben und habe eine Praxis eröffnet. Ich bin klinische Psychologin.“

„Wenn ich mich recht entsinne, hast du schon als Jugendliche versucht herauszufinden, wie die Leute ticken.“ Sein Tonfall war neckend, aber seine Miene verriet ihr, dass er beeindruckt war. „Dann passe ich wohl besser auf, was ich sage. Ich will schließlich keine geheimen Informationen preisgeben.“

Sie blickte ihn skeptisch an. „Ich habe den Eindruck, mein Befragungstalent würde im Vergleich zu deiner Fähigkeit, Fragen auszuweichen, eher verblassen. Wahrscheinlich gibt es für FBI-Agenten einen regelrechten Kurs in verbalem Judo, oder?“

Er grinste. „Warum probieren wir es nicht aus? Ich weiß ja nicht, wie es dir geht, aber mir reicht die Hitze. Was hältst du davon, wenn wir irgendwo was Kaltes trinken und ein bisschen über alte Zeiten reden?“

Emily betrachtete den Mann vor ihr, fasziniert von der Einladung. Und nicht abgeneigt. Der schlaksige Siebzehnjährige, an den sie sich erinnerte, war zu einem kräftigen Mann mit einer bemerkenswerten Ausstrahlung herangereift. Er war beinahe einen Meter neunzig groß und mit seinen muskulösen Beinen, den breiten Schultern und dem durchtrainierten Oberkörper eine beeindruckende Gestalt. Die feinen Falten im Gesicht waren ebenso neu wie das an den Schläfen mit einem silbrigen Schimmer durchsetzte braune Haar. Aber das winzige Grübchen in der Wange, wenn er grinste, das markante Kinn und die leicht schiefe Nase – all diese Details waren wie immer. Genau wie die dunkelbraunen Augen und das Zucken um seine Lippen, wenn er lächelte. Süße Erinnerungen an ihre Sommerromanze

in Tennessee vor vielen Jahren rührten sich und ließen ihr Herz schneller schlagen.

Keine Frage, ihr ruhiger Samstag war gerade deutlich spannender geworden.

„Ich könnte mich überreden lassen. Die letzten Minuten habe ich schon von einem doppelten Eiskaffee mit Schokolade fantasiert. Aber so kann ich nirgendwo hingehen.“ Sie blickte auf ihr verschwitztes Outfit hinunter. „Ich müsste erst mit einem Gartenschlauch abgespritzt werden. Oder noch besser wäre eine kalte Dusche.“

„Ich könnte selbst eine gebrauchen.“ Seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, während er sie bewundernd ansah.

Emily spürte, wie die Röte in ihre Wangen stieg. „Mark Sanders! Flirtest du etwa mit mir?“

„Ich verweigere die Aussage. Aber nur um mich abzusichern: Gibt es einen Gatten, wegen dem ich mir Sorgen machen müsste?“ Sein Blick huschte zu ihrer unberingten Hand.

Ihr Lächeln verschwand und damit auch ihre Unbeschwertheit. „Nicht mehr. Ich habe ihn vor fünf Jahren verloren, keine sechs Monate nach unserer Hochzeit. Grant war Feuerwehrmann. Er ist im Dienst umgekommen.“

Er atmete langsam aus. „Das tut mir leid.“

„Mir auch. Er war ein guter Mann.“ Sie schluckte und versuchte zu lächeln. „Und wie ist es mit dir, Mark? Hast du eine Frau in Quantico?“

„Nein. Mein Beruf ist nicht die ideale Voraussetzung für eine dauerhafte Beziehung.“

„Nur für nicht so dauerhafte, hm?“

„Ich glaube, jetzt werde ich mich mal der verbalen Judotechnik bedienen, von der du gesprochen hast. Sollen wir eine Zeit ausmachen für den kalten Drink?“

„Weichst du meiner Frage aus?“

Mit einem ironischen Grinsen hob er den Arm, um auf seine Uhr zu sehen. „Kein Kommentar.“

Während er sich wendete, um das Zifferblatt seiner Uhr vor der Sonne abzuschirmen, umschwirrte eine hartnäckige Wespe Emily. Sie machte einen Schritt zur Seite und scheuchte das Insekt mit der Hand fort.

„Die Bienen sind in diesem Sommer –“

Das markante Krachen eines Schusses durchbrach die Stille des frühen Morgens und schnitt ihr das Wort ab.

Dann sah sie nur noch, wie Mark sich auf sie warf und mit Wucht zu Boden schleuderte.

Als ihr Körper auf den harten Asphalt aufprallte, wurde ihr mit ebenso heftigem Schlag bewusst, was geschehen war.

Jemand schoss auf sie.

* * *

Marks Adrenalinspiegel stieg sprunghaft an, während er Emily mit seinem Körper schützte und mit den Blicken die Umgebung absuchte. Sie mussten sich in Deckung bringen.

Schnell.

Eine Steinbank stand einige Meter entfernt. In der anderen Richtung bot eine Gruppe Felsbrocken hinter einem Blumenbeet mehr Schutz. Beide Möglichkeiten waren nicht optimal. Aber sie waren die einzigen Schutzwälle, die sie zwischen sich und den Schützen bringen konnten.

Ohne Emily loszulassen, rollte und zerrte Mark sie beide hinter die Bank, als ein zweiter Schuss fiel. Er spürte die Druckluft der Kugel – ein tödliches Flüstern neben seiner Wange, das entschieden zu nahe war – bevor sie in die Ecke der Sitzfläche einschlug und den Beton zum Bersten brachte.

In der Hoffnung, dass die Bank, die keine Rückenlehne hatte, nicht verankert war, schlang er seine Finger um die hintere Kante und drückte.

Nichts.

Er versuchte es noch einmal, mit aller ihm verfügbaren Kraft,

die Muskeln zum Zerreißen angespannt. Erleichtert merkte er, wie die Bank kippte. Er hielt sie fest umklammert, damit sie nicht flach nach vorne fiel und ihnen jeden Schutz raubte. Dann bemerkte er ein metallisches Aufblitzen in einem Wäldchen am Rande des Parks, bevor die Bank ihm die Sicht versperrte.

„Roll dich zusammen und bleib liegen, Emily.“

Mark drückte Emily dicht an die Betonbarriere.

Er blickte noch einmal zu den Felsen hinüber, die besseren Schutz bieten würden, und überlegte, wie groß die Chance war, dass sie beide dort lebend ankämen.

Nicht sehr groß, stellte er fest.

Der Schütze zielte zu gut.

Da er unbewaffnet war, hatte er keine Verteidigungsmöglichkeit, außer sich ruhig zu verhalten und zu hoffen, dass jemand kam, bevor der Heckenschütze eine Position fand, von der aus er eine bessere Sicht hatte.

Andererseits hatte er sein Handy. Und die Baumgruppe auf der gegenüberliegenden Seite des benachbarten Baseballfeldes, wo er den Schützen entdeckt hatte, war zu beiden Seiten von Freiflächen umgeben – Gärten von Wohnhäusern. Die Bewegungsfreiheit des Mannes war eingeschränkt, wenn er nicht gesehen werden wollte.

Es war kein großer Vorteil, aber er würde ihn nutzen.

Er holte sein BlackBerry heraus und wählte den Notruf. Sobald sich am anderen Ende eine Frauenstimme meldete, gab er einen kurzen und genauen Bericht.

„Hier spricht Agent Mark Sanders vom FBI. Ich befinde mich im Hardin Park in Oakdale. Ich werde von einem Heckenschützen bedroht. Die Schüsse kamen aus einem Wäldchen in östlicher Richtung. Ich bin nicht bewaffnet. Ich habe mich hinter einer umgestürzten Bank in Deckung gebracht, aber ich brauche so schnell wie möglich Hilfe.“

„Feuert der Schütze noch?“

„Nach den ersten beiden Schüssen hat er das Feuer einge-

stellt.“

„Irgendwelche Verletzten?“

Bei seiner automatischen Reaktion auf den Schuss hatte Mark Emily mit Wucht zu Boden geschleudert. Instinktiv hatte er versucht, ihren Sturz abzufangen, aber er glaubte nicht, dass es ihm gelungen war. Dicht an sie gedrückt konnte er spüren, dass sie zitterte, und ihr Atem ging flach. „Es könnte sein, dass meine Freundin hier Hilfe braucht. Bleiben Sie dran.“

Nachdem er noch einmal die Blicke hatte schweifen lassen, beugte er sich vor und sprach ihr direkt ins Ohr.

„Emily, ist alles in Ordnung?“

Keine Antwort.

„Emily?“

Schweigen.

Noch einmal suchte er den verlassenen Park und das Waldstück mit den Blicken ab. Mark schob sich so weit zurück, wie er es wagte. Wenn der Schütze noch immer da draußen war, würde er auf eine Gelegenheit warten, den nächsten Schuss abzufeuern. Aber angesichts der näher kommenden Polizeisirenen sagte Marks Gefühl ihm, dass der Mann bereits verschwunden war.

Und er war sicher, dass es ein Mann war. Die meisten Schützen dieses Typs waren Männer.

Emily lag zusammengerollt auf dem Asphalt, das Gesicht ihm zugewandt. Ihre Haare hatten sich aus dem Pferdeschwanz gelöst und fielen ihr ins Gesicht. Vorsichtig strich er die Strähnen zur Seite. Ihre Augen waren offen, und auf ihrer Wange hatte sie eine Schürfwunde – ein Andenken an den Sturz auf den rauen Asphalt. Aber was ihn beunruhigte, war ihre blasse Gesichtsfarbe.

Sie blinzelte einmal, zweimal und zeigte mit einer zitternden Hand auf sein Hemd.

„Blut.“ Es war nur ein schwaches Flüstern.

Er blickte an sich hinunter. Sie hatte recht. Der große rote Fleck auf seinem grauen T-Shirt war Blut.

Aber es war nicht seins.

Jetzt war Mark wirklich besorgt und schob sich noch ein paar Zentimeter zurück, um sie genauer zu untersuchen. Ihr Knie war aufgeschlagen, aber das erklärte nicht die Menge Blut auf seinem Hemd.

Er legte das Telefon auf den Boden und rollte Emily zu sich, um ihren Rücken zu untersuchen.

Sein Atem entwich zischend durch seine zusammengebissenen Zähne. Er nahm das Telefon.

„Wir haben eine Verletzte. Die Frau, die bei mir ist, wurde getroffen.“

Kapitel 2

Nichts in Marks jahrelanger Ausbildung und Erfahrung hatte ihn auf die Panik vorbereitet, die er in sich aufsteigen spürte, als er Emily bluten sah. Er hatte viele Situationen miterlebt, in denen Menschen verletzt worden waren. Er hatte gelernt, sich gegen Blut und Terror zu wappnen. Aber das Gefühl, hilflos zu sein, war ihm fremd. Und er war es nicht gewohnt, dass jemand, dem er nahe stand – oder zumindest früher einmal nahe gestanden hatte –, in die Schusslinie kam.

Er drückte die Lautsprechertaste und legte das BlackBerry wieder neben sich ab. Dann rollte er Emily auf den Rücken, wobei er den Kopf geduckt hielt.

„Wie schlimm ist es?“, war die Frauenstimme am anderen Ende zu vernehmen.

Er begutachtete die Wunde. Sie war an ihrem linken Arm, zwischen Schulter und Ellbogen. Das Blut floss zäh und stetig. Nicht gut, aber besser, als wenn es aus einer Arterie gesprudelt wäre.

„Die Kugel ist durch den Arm gegangen. Ich glaube, eine Hauptvene ist beschädigt.“ Er musste die Blutung stillen. Sie verlor zu viel Blut, und es würde noch einige Minuten dauern, bis sie von hier wegkämen.

„Ich informiere die Rettungssanitäter. Sie müssten eigentlich gleich jemanden kommen hören, ein Streifenwagen war nur drei Minuten von Ihnen entfernt.“

Er blickte sich schnell um, während er sein T-Shirt auszog, und bemerkte das Blaulicht auf der Straße, die weiter hinten an den Park angrenzte.

„Ich sehe den Wagen. Bitte sagen Sie außerdem Steve Preston in unserer Außenstelle in St. Louis Bescheid. So schnell wie möglich.“ Er gab Steves Telefonnummer durch.

„Ich habe verstanden.“

In dem begrenzten Bereich hinter der Bank faltete Mark sein T-Shirt zu einem langen Streifen und schlang ihn um Emilys Arm, wobei er so viel gleichmäßigen Druck auf die Wunde ausübte, wie seine ungünstige Haltung es ermöglichte. Es war nicht das beste Verbandsmaterial, aber etwas anderes hatte er nicht.

Als Emily zitternd Luft holte, berührte er ihre Wange. Die Geste sollte sie trösten, aber stattdessen wuchs nur seine Besorgnis. Ihre Haut fühlte sich kalt und feucht an. Ihre Augen waren zwar geöffnet, wurden aber allmählich trübe. Und ihr Atem ging immer flacher. Klassische Anzeichen eines Schocks. Sie brauchte mehr Hilfe, als er ihr bieten konnte.

„Halt durch, Em, in Ordnung?“ Er schob ihr die Haare hinter das Ohr, während er mit der anderen Hand weiter Druck auf die Wunde ausübte.

„W-was ist passiert?“

„Jemand hat beschlossen, uns als Zielscheiben zu missbrauchen.“

„Bist du verletzt?“

Sie verblutet hier und will wissen, ob ich verletzt bin.

Er musste erst den Kloß in seiner Kehle herunterschlucken, bevor er sprechen konnte. „Nein.“

„Gut. Ich will den Drink mit dir nicht verpassen.“

Ihre Stimme wurde leiser.

„Ich habe Officer Fisher vom Polizeirevier Oakdale in der Leitung, Mr Sanders. Ich stelle ihn durch.“ Es klickte ein paar Mal, während die Vermittlerin die Verbindung herstellte. „Sie können jetzt sprechen, Officer.“

„Mr Sanders, ich bin auf der Südseite des Parks und sehe Sie. Wir sichern die Umgebung und konzentrieren uns auf das kleine Waldstück im Osten, wo Sie den Schützen ausgemacht haben. Hat es weitere Schüsse gegeben?“

„Nein. Ich vermute, dass er längst weg ist. Und ich brauche einen Arzt. Sofort!“

„Verstanden. Wir schicken zwei Sanitäter. In der Zwischenzeit durchsuchen wir den Waldrand und ein Helikopter ist auf dem Weg mit einem Wärmescanner.“

Noch während der Mann sprach, hörte Mark das Tschacktschack-*tschack* der Rotorblätter in der Ferne. Die schnelle Reaktion bedeutete, dass der Hubschrauber zu einem Übungseinsatz oder für Luftaufnahmen in der Nähe gewesen sein musste. Wenigstens ein Glück im Unglück.

Aber davon konnten sie noch mehr gebrauchen. Emilys Blut hatte sein T-Shirt durchweicht, und es sah nicht so aus, als würde die Blutung nachlassen. Mark spürte, wie sein Magen sich zusammenzog, und er holte zitternd Luft. Einen Moment lang war er versucht zu beten. So ratlos war er. Aber in seinen zwölf Jahren beim FBI hatte er zu viel gesehen. Irgendwo in dem Blut und Elend und den Unmenschlichkeiten, die Menschen anderen Menschen antaten, hatte er den Kontakt zu dem liebenden, mitfühlenden Gott seiner Jugend verloren. Und doch hatte er noch nie ein göttliches Eingreifen dringender gebraucht als in diesem Augenblick.

Während die Sekunden mit quälender Langsamkeit verstrichen, war Mark versucht, den Rat zu missachten, den er jedem anderen in seiner Situation geben würde, nämlich in Deckung zu bleiben. Am liebsten hätte er Emily hochgehoben und wäre mit ihr zu dem blinkenden Licht in der Ferne gelaufen. Aber er war zu gut geschult, als dass er dieses Risiko eingegangen wäre. Wenn der Schütze immer noch im Wald war, konnte eine solche unüberlegte Handlung für sie beide den Tod bedeuten. Er musste sich an die Regeln halten, egal, was sein Herz ihm sagte.

„Mark?“

Emilys Stimme wurde immer schwächer, während sie gegen die Bewusstlosigkeit ankämpfte. Als er ihre Wange berührte, flatterten ihre Augenlider und sie wandte ihm den Kopf zu. Er war nah genug, um die goldenen Flecken in ihren grünen Augen zu sehen. So nah, dass er ihren Atem auf seinen Lippen spüren konnte. So nah, dass die Erinnerung an ihre kurze Sommerliebe aufflammte. Und dass er sich fragte, warum sie sich aus den Augen verloren hatten.

„Ich bin hier, Em.“ Er hasste es, machtlos zu sein. Er war dafür ausgebildet, um in Situationen wie dieser das Kommando zu übernehmen, die Kontrolle zu haben, Probleme zu lösen. Die Rolle des Opfers passte ihm nicht. Langsam stieg Wut in ihm auf. Er würde herausfinden, wer das hier getan hatte und—

„Erinnerst du dich noch an Wren Lake?“

Emilys unerwartete Bemerkung ließ ihn zusammenzucken. Vor zwanzig Jahren, während Emilys sechswöchigen Besuchs bei ihrer Großmutter in seiner Heimatstadt in Tennessee war Wren Lake „ihr“ Ort gewesen. Ein ruhiger Fleck zum Schwimmen, Picknicken – und Küssen. Letzteres hatten sie in dem Sommer seines siebzehnten Lebensjahres ausgiebig getan. Mark hatte seit Jahren nicht mehr an Wren Lake gedacht, aber jetzt, nachdem sie ihn an die Zeit dort erinnert hatte, dachte er mit Wehmut daran zurück.

„Natürlich.“

„Jeder sollte einen Wren Lake haben“, flüsterte sie.

Sie verlor das Bewusstsein. Ihre Lider schlossen sich und sie atmete langsam und lange aus. Angst packte Mark und er drückte seine Finger auf ihre Halsschlagader. Er spürte einen regelmäßigen Puls, aber er war nicht so stark, wie er es sich gewünscht hätte.

„Agent Sanders, wir kommen.“

Ein schneller Blick bestätigte, dass Hilfe unterwegs war, und Erleichterung durchströmte ihn. Ein Streifenwagen fuhr über

den Rasen auf sie zu, kugelsichere Westen zu einer improvisierten Schutzschicht im Heckfenster drapiert. Der Wagen hielt in wenigen Metern Entfernung, so dass er zusätzlichen Schutz zwischen Bank und Wald bot. Zwei Sanitäter stiegen aus und rannten geduckt zu Mark und Emily. Zwei Beamte mit Maschinengewehren bezogen Position an beiden Enden des Autos, die Waffen auf das Wäldchen gerichtet.

Die Sanitäter hockten sich hin, um Mark zu helfen. Während einer von ihnen die Manschette eines Blutdruckgeräts um Emilys gesunden Arm legte, zog der andere ein Paar Latexhandschuhe an und griff nach dem blutigen T-Shirt.

„Ich kann jetzt übernehmen.“

Mark nahm die Hand von dem selbst gebastelten Verband, und der Sanitäter drückte seine auf die Wunde.

„Ich glaube, die Kugel hat eine Vene getroffen. Sie blutet seit sieben oder acht Minuten“, erklärte Mark ihm.

„Der Blutdruck ist niedrig. Sie steht unter Schock.“ Der zweite Sanitäter begann damit, eine Infusion zu legen, wobei er einen kurzen Blick auf Emilys verletzten Arm warf und mit seinem Kollegen sprach. „Da wirst du einen Verband brauchen.“

Mehrere Minuten lang sah Mark zu, wie sie arbeiteten – bis er eine Hand auf seiner Schulter spürte.

„Der Wärmescan zeigt, dass niemand im Wald ist.“

Mark wandte sich um und war nicht überrascht, als er sah, dass Steve bereits eingetroffen war. Der schlanke Agent hatte vielleicht ein paar graue Haare und war bereits Mitte vierzig, aber er machte keine Anstalten, einen Gang herunterzuschalten. Als Leiter der Spezialtruppe war er bekannt für seine sofortige Einsatzbereitschaft – und von den Agenten, die ihm unterstellt waren, erwartete er das Gleiche.

„Du warst schnell hier.“ Mark warf noch einen Blick auf Emily und stand dann auf.

„Ich war bei einer Besprechung in Clayton.“ Steve deutete mit dem Kopf auf Emily. „Sie ist eine Freundin von dir?“

„Ja.“ Mark holte tief Luft. „Ich habe sie seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen. Und so hatte ich mir unser Wiedersehen nicht gerade vorgestellt.“

Weitere Sanitäter kamen und führten eine fahrbare Liege mit sich. Steve und Mark traten beiseite, um ihnen Platz zu machen.

„Du solltest das versorgen lassen.“ Steve zeigte auf Marks Unterarm.

Mit gerunzelter Stirn untersuchte Mark das Stück Haut, das von seiner Berührung mit dem Asphalt abgeschürft war. „Später.“

„Jetzt.“ Steve winkte einen der Sanitäter herbei, die neben der Liege standen. „Wir reden, während er dich verarztet.“

Es hatte keinen Sinn mit Steve zu diskutieren, beschloss Mark. Er wandte sich seinem Vorgesetzten zu, während der Sanitäter seinen Arm behandelte. „Ich nehme an, der Schütze konnte fliehen?“

„Für den Moment ja. Der Hubschrauber wird aber noch eine Weile bleiben und ein paar Luftaufnahmen machen. Unsere Spezialisten und die Spurensicherung der örtlichen Polizei sind unterwegs. Wenn sie hier sind, klären wir das.“

Es überraschte Mark nicht, dass Steve die Beweissicherung des FBI eingeschaltet hatte. Die Spurensicherung der Kriminalpolizei von St. Louis war zwar gut, aber wenn einer seiner eigenen Männer betroffen war, wollte Steve natürlich alle FBI-Ressourcen nutzen. Wenn erst einmal alles „geklärt“ war, vermutete Mark, würde das FBI die Sache übernehmen.

„Ist die Umgebung gesichert?“

„Als ich kam, waren sie gerade dabei, die Absperrungen anzubringen.“

Mark zuckte zusammen, als der Sanitäter eine besonders empfindliche Stelle seines Armes säuberte.

„Tut mir leid. Ist eine Menge Dreck drin“, entschuldigte sich der Mann.

„Ist schon in Ordnung.“ Er hatte schon viel Schlimmeres aus-

gehalten. Und er hatte gelernt, sich von körperlichem Schmerz zu distanzieren.

„Ich habe das Hauptquartier angerufen und mit deinem Boss in Quantico gesprochen. Er will so bald wie möglich eine Konferenzschaltung einrichten. Und du musst das Team in Kenntnis setzen. Wir müssen entscheiden, wie wir die Untersuchung mit den örtlichen Einsatzkräften koordinieren.“

Normalerweise wurde eine Schießerei wie diese von den Polizisten vor Ort bearbeitet. Wenn ein Bundesbeamter betroffen war, würde das FBI jedoch eine wesentliche Rolle bei den Ermittlungen spielen. Mark nahm an, dass sie eine gemeinsame Aufklärung zusammen mit der Polizei von Oakdale in Erwägung ziehen würden, zumindest bis sie eine bessere Vorstellung vom Ziel und Motiv des Täters hatten. In der Zwischenzeit bedeuteten seine Bekanntheit und jüngste Medienpräsenz, dass die Topleute im Osten sich einschalten mussten.

Als der Sanitäter, der Marks Arm verarztete, gerade ein letztes Stück Verbandsmull auflegte, gesellte sich Marks Mitbewohner zu ihnen. Er warf Mark ein T-Shirt zu und schüttelte den Kopf. „Und du dachtest, St. Louis wäre ruhiger als Quantico.“

Mark zog sich das Hemd über den Kopf und warf Special Agent Nick Bradley einen finsternen Blick zu. Mit seinen leuchtend blauen Augen, den blonden Haaren und der schlanken, sportlichen Figur war er der Inbegriff des amerikanischen Jungen – und während der Ausbildung, in der er und Mark im selben Jahrgang gewesen waren, hatte er sich deshalb genügend dumme Bemerkungen anhören müssen. Als Nick ihm für die Dauer seines Aufenthalts in St. Louis ein Zimmer in seinem Haus angeboten hatte, war Mark gerne damit einverstanden gewesen.

„Sie richten da drüben eine Kommandozentrale ein.“ Steve zeigte auf eine abgesperrte Zone, die von Einsatzwagen umgeben und so gut wie möglich von den Blicken der Medien, die sich bereits eingefunden hatten, abgeschirmt war. „Gehen wir

herüber und sprechen wir mit Quantico.“

„Eine Minute noch.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, wandte Mark sich zu Emily um. Die Rettungssanitäter hatten sie auf die Liege gelegt und bereiteten sie für den Transport vor.

„Wie geht es ihr?“ Er richtete die Frage an den Sanitäter neben ihm.

„Die Blutung ist gestillt und sie ist stabil. Aber sie hat viel Blut verloren.“ Der Mann warf einen Blick auf Marks Hände, holte eine Packung sterile Feuchttücher aus seiner Tasche und reichte sie ihm. „Ein Teil davon ist auf Ihnen gelandet.“

Zum ersten Mal bemerkte Mark die dunkelroten Flecken auf seiner Haut. Er nahm die Packung und riss sie auf, um sich so gut wie möglich zu säubern. Aber es würde eine gründliche Reinigung nötig sein, um alle Spuren von Emilys Blut von seinen Händen zu waschen. Und er hatte keine Ahnung, wie er den Geschmack der Angst in seinem Mund wegspülen sollte.

„Ist sie bei Bewusstsein?“

„So gerade eben.“

„Geben Sie mir dreißig Sekunden?“

„Aber mehr nicht.“

Mark trat neben sie und nahm ihre Hand. Sie war immer noch leichenblass, und ihr Top, das noch vor einer halben Stunde strahlend weiß gewesen war, war jetzt auf einer Seite von Blut durchtränkt. Er beugte sich näher und strich ihr die Haare aus der Stirn, während er leise sprach.

„Em?“

Ihre Augenlider hoben sich flatternd und sie bemühte sich ihn anzusehen. „Mark?“

„Ja. Die Sanitäter bringen dich jetzt ins Krankenhaus. Ich komme später und sehe nach dir.“

„Gib mir einen ... Gutschein für den Kaffee, ja?“ Sie versuchte zu lächeln.

„Klar, den hast du bereits.“

Die Sanitäter machten sich bereit, um Emily in den Rettungswagen zu heben. Mark drückte noch einmal ihre Hand und ließ dann los.

„Bist du bereit, den Typen zu suchen?“ Nick war neben ihn getreten und folgte seinem Blick, als er zusah, wie Emily im Krankenwagen verschwand.

„Oh ja.“ Mark presste die Lippen aufeinander. „Mehr als bereit.“

Die Kommandozentrale schwirrte nur so vor Betriebsamkeit, als Mark und Nick sich unter dem gelben Absperrband der Polizei hindurchduckten. Steve hatte bereits die Verbindung nach Quantico hergestellt, und jetzt legte er eine Hand über die Sprechmuschel. „Nimm du die andere Leitung, wir sind beide verbunden.“

Mark nahm das Telefon von den Kommunikationsspezialisten entgegen. Wenige Sekunden später war Les Coplins vertraute, schroffe Stimme am anderen Ende der Leitung zu hören. Er war früher bei den Green Berets, dem berühmten Sondereinsatzkommando der Armee, und Mitarbeiter bei einem Geiselrettungsteam gewesen und leitete jetzt seit drei Jahren die Geiselrettungsmannschaft. Seine untersetzte Gestalt, das kurze graue Haar und das kantige Kinn – verbunden mit seiner zähen Entschlossenheit – hatten ihm den Spitznamen Bulldogge beschert.

„Bist du da, Mark?“

„Ja.“

„Gut. Steve hat mir die wesentlichen Fakten erzählt. Wie siehst du das Ganze?“

Die sachliche und knappe Art des Mannes, mit der er gleich zum Punkt kam, erinnerte Mark daran, dass er zwar selbst ein Opfer in diesem Zwischenfall war, dass aber gleichzeitig seine professionelle Einschätzung benötigt wurde.

Er schaltete um und dachte über Les' Frage nach. Seine anfängliche Theorie war gewesen, dass es sich um einen Verrückten handelte, der ausgerastet war und willkürlich auf irgendje-

manden schoss. Jemand, der eine Botschaft an die Welt hatte.

Aber bei genauerem Überlegen passte das nicht, fand Mark. Schützen, die Aufmerksamkeit auf sich lenken wollten, wählten in der Regel volle, gut sichtbare Orte aus, um ihre Meinung kundzutun. Orte, an denen sie in einem kurzen Zeitraum möglichst viel Schaden anrichten konnten. Und normalerweise gingen sie davon aus, geschnappt zu werden – oder eher Selbstmord zu begehen, als sich zu ergeben.

Der Heckenschütze heute hatte sich einen abgelegenen Park und einen ruhigen Samstagmorgen ausgesucht. Nur zwei Menschen waren in der Nähe gewesen, als er zu schießen begonnen hatte. Er hatte genau gezielt. Und er war schnell verschwunden.

Das ließ nur einen sehr beunruhigenden Schluss zu.

„Ich glaube nicht, dass es eine willkürliche Schießerei war“, sagte Mark langsam.

„Wieso?“

Als Mark seine Gründe darlegte, herrschte am anderen Ende einen Augenblick lang Schweigen, bevor Les sagte: „Steve, was meinen Sie?“

„Ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen, ohne wenigstens erste Ergebnisse von der Beweissicherung zu haben. Aber ich finde, was Mark sagt, klingt vernünftig.“

„Das finde ich auch. Wir könnten es mit einem Heckenschützen zu tun haben, der ein sehr genaues Ziel hat. Ich werde unsere Spezialisten informieren, sobald ich aufgelegt habe.“

Auch das überraschte Mark nicht. Das Geiselrettungsteam war Teil des größeren Einsatzkommandos für Krisensituationen innerhalb des FBI's. Die Kollegen dort waren für großflächige, potenziell gefährliche Situationen zuständig. Weil Mark betroffen war, würden einige ihrer Ressourcen in die Ermittlungen mit eingebunden werden.

Am anderen Ende der Leitung war das Geräusch von rascheldem Papier zu hören. Mark stellte sich vor, wie Les blinzelte, während er seine Unterlagen begutachtete, so wie er es in ange-

spannten Situationen oft tat, die unvermeidliche nicht angezündete Zigarre zwischen den Zähnen.

„Bis wir die Sache besser einordnen können, will ich, dass Mark rund um die Uhr Personenschutz bekommt. Ich schicke euch Coop.“

Mark zog eine Grimasse, als er sich vorstellte, wie sein Teamkollege auf den Auftrag, Leibwächter zu spielen, reagieren würde. Sie hatten gemeinsam einige Male wichtige Persönlichkeiten beschützen müssen und Coop hatte diese Aufträge immer gehasst. „Ich glaube, wir können das mit Leuten hier vor Ort klären.“

„Meine Entscheidung steht nicht zur Debatte. Du und Coop ihr arbeitet seit vier Jahren zusammen. Er kennt dich – und deine Gewohnheiten – besser als jeder andere. Er wird heute Nachmittag da sein.“

Coop kannte ihn wirklich gut, überlegte Mark. Sie waren in demselben Einsatzkommando gewesen, seit Mark zum Geiselerrettungsteam gekommen war, und wenn bei einem Auftrag Partner gebraucht wurden, schickte man sie in der Regel zusammen. Es war nicht offiziell, aber so hatte Mark Coop immer empfunden – als Partner. Und Freund.

„Außerdem soll Christy noch einmal die Drohbriefe und Anrufe durchgehen, die wir nach deinem Zwischenfall bei der Schießerei im Mini-Markt erhalten haben, vielleicht kommt sie zu neuen Erkenntnissen“, fuhr Les fort. „Sie soll nachsehen, ob sie irgendwas übersehen hat.“

Unwahrscheinlich. Christy Reynolds war eine Top-Profilerin im Kriminalistischen Institut. Sie war eine der Besten und über sah nicht viel. Aber diesmal hielt Mark den Mund.

„Ich weiß, dass alle rund um die Uhr mit der Sache beschäftigt sind. Halt mich übers Wochenende auf dem Laufenden, und Montagmorgen besprechen wir als Erstes das weitere Vorgehen über eine Konferenzschaltung“, bestimmte Les. „Dann müssten wir auch ein paar erste Daten von der Beweissicherung haben.“

Alle Beweisstücke sollen so schnell wie möglich nach Quantico. In der Zwischenzeit kannst du deine alten Fälle aus deiner Zeit als Fahnder heraussuchen und nachsehen, ob jemand von denen, die du ins Gefängnis gebracht hast, auf freien Fuß gesetzt wurde. Gibt es noch etwas, das wir besprechen müssen?“

Nach einem schnellen Blick zu Steve erwiderte Mark: „Nein, wir haben noch nicht genügend Informationen.“

„Bist du in Ordnung?“

„Ja.“

„Wie geht es der Frau?“

„Als die Sanitäter sie weggebracht haben, war sie stabil.“

„Gut. Sag Bescheid, wenn sich vor unserer Konferenzschaltung noch was ergibt.“

Die Verbindung wurde beendet.

Als Steve auflegte, zog er eine Augenbraue hoch. „Er macht keine unnötigen Worte, oder?“

„Nein. Aber er weiß, was er tut.“

Steve wandte sich an Nick, der sich während des Telefonats diskret ein Stück entfernt hatte, und winkte ihn zu sich. „Hast du noch ein Zimmer übrig in dem Steinhaufen, den du als Zuhause bezeichnest?“

„Kein Problem. Ich kann ein paar Steine und Bretter beiseite räumen.“ Nick gesellte sich zu ihnen. „Was ist los?“

„Die Zentrale schickt einen von Marks Kollegen. Bis wir mehr über die Sache wissen, will ich, dass immer einer von euch beiden an Mark dran ist, sobald er vor die Tür geht. Das ist einfacher, wenn ihr alle unter einem Dach wohnt.“

„Du meinst, das war ein Angriff auf Mark?“

„Es ist zumindest möglich. Die Vorgehensweise bei diesem Fall passt nicht zu einem Amokläufer der wahllos auf Menschen schießt.“

„Steve ... entschuldige die Störung, aber die Presse will Informationen.“

Die drei Männer drehten sich zu Ellen Levine um, die in der

Außenstelle von St. Louis die Öffentlichkeitsarbeit betreute.

„Ich will mich erst mit Oakdale kurzschließen, bevor wir etwas sagen, aber generell würde ich nur die Eckdaten rausgeben – ein Schütze im Park, ein Opfer mit Verletzungen, weitere Einzelheiten noch nicht bekannt. Kannst du damit leben?“, fragte Ellen.

„Ist mir recht“, erwiderte Steve.

„Können wir Emilys Namen da raushalten?“ Mark richtete seine Frage an Ellen. Nachdem er sie in diese Lage gebracht hatte, konnte er wenigstens versuchen, ihre Privatsphäre zu schützen.

„Wir können es versuchen. Die Journalisten hatten den Krankenwagen regelrecht umzingelt, als sie weggebracht wurde. Ich glaube nicht, dass sie sie gesehen haben, aber sie finden sicher heraus, wo sie ist.“

„Ein Beamter ist bei ihr“, sagte Steve zu Mark. „Er wird niemanden außer medizinischem Fachpersonal in ihre Nähe lassen. Bis wir mehr wissen, bekommt ihr beide Personenschutz. Und jetzt lasst uns die Sache kurz mit den anderen besprechen.“

Steve trommelte Clair Ellis, die leitende Ermittlerin der Beweissicherung, Captain Carl Owens von Oakdale und die Beamten des FBI-Büros in St. Louis, die am Tatort eingetroffen waren, zusammen. Nachdem die Gruppe sich versammelt hatte, ging Mark mit ihnen den Tatverlauf durch. Carl und Steve waren sich einig, dass sowohl das FBI als auch Oakdale Ressourcen für die Ermittlungen zur Verfügung stellen sollten und dass die Beweisaufnahme und -analyse von den FBI-Spezialisten durchgeführt werden würde. Die Aufgaben wurden verteilt und jedem Oakdale-Beamten wurde ein FBI-Agent an die Seite gestellt, um sofort mit der Überprüfung der Nachbarschaft rund um das Waldstück zu beginnen, in dem Mark den Schützen entdeckt hatte.

Als sie fertig waren, wandte Clair sich an Mark. „Ich würde mich gerne im Park umsehen.“

„Klar.“ Mark folgte ihr, und Nick und Steve schlossen sich ihnen an.

Ein zufälliger Beobachter würde sich wahrscheinlich über den scheinbaren Mangel an Aktivität innerhalb der gelben Polizeisperrung wundern, überlegte Mark. Aber er war während seiner kurzen Zeit hier von dem Einsatzkommando der St. Louis-Zweigstelle ziemlich beeindruckt gewesen. Schon jetzt durchkämmte ein Beamter einen Fünfzig-Meter-Umkreis mit einem Metalldetektor, auf der Suche nach den beiden Geschossen. Im Wald war die Jagd nach leeren Patronenhülsen mit Sicherheit auch schon im Gange. Wenn die Position des Schützen erst einmal genau bestimmt war, würde ein technischer Assistent den Ort auf Fingerabdrücke, Fußspuren und andere Indizien untersuchen. Ein anderer Beamter hatte damit begonnen, die Gegend zu filmen, und würde anschließend Digitalfotos machen. Keine Einzelheit würde übersehen werden. Wenn es irgendwelche Hinweise auf den Schützen gab, würden die Spezialisten der Beweissicherung sie finden.

Clair führte sie zu der umgekippten Bank und holte einen Skizzenblock heraus. Mark versuchte, die Blutflecken auf dem Beton zu ignorieren.

„Ich muss genau wissen, wo Sie und Ihre Begleitung sich aufgehalten haben“, sagte sie zu Mark gewandt. „Können Sie das nachspielen?“

„Während ihr das macht, werde ich nachsehen, was im Wald los ist. Bleib hier“, fügte Steve mit einem Blick auf Nick hinzu.

Der Agent erwiderte den Befehl mit einem Nicken.

Mark warf seinem Freund einen missmutigen Blick zu. „Das ist doch wirklich übertrieben. Es wimmelt hier nur so vor Polizei. Der Schütze ist längst weg.“ Er fing schon jetzt an, sich bedrängt zu fühlen.

„Er ist der Boss.“ Nick zog eine Schulter hoch und blieb, wo er war, die Arme über der Brust verschränkt.

Mark wandte Nick den Rücken zu und erinnerte sich an die Minuten, bevor die Schießerei begonnen hatte. Er zeigte Clair, wo er und Emily gestanden hatten, als der erste Schuss gefallen

war. Ein anderer Beamter maß die Entfernungen ab, und Clair trug sie in ihre Zeichnung ein. Das Gleiche taten sie bei der Bank.

Als sie fertig waren, gesellte Steve sich wieder zu ihnen.

„Haben die Beamten etwas gefunden?“, fragte Mark.

„Noch nicht.“

„Ich habe etwas.“

Alle Köpfe drehten sich zu dem Techniker mit dem Metall-detektor um. Clair legte ihren Block zur Seite und ging zu ihm, gefolgt von dem Beamten mit der Kamera und der Videoausrüstung. Während sie eine Nummer in das Gras neben der Kugel legte, die halb im Boden steckte, wurde alles gefilmt. Vor laufender Kamera zog sie das Stück Blei mit einer langen Pinzette heraus, schob es in einen Umschlag und klebte ihn zu. Nachdem sie den Umschlag signiert hatte, notierte sie die Nummer darauf und vermerkte sie in der Liste der Beweisstücke.

„Eine haben wir, bleibt noch eine.“ Steve stemmte die Hände in die Hüften und ließ den Blick durch den Park schweifen. „Wir brauchen Aussagen von dir und deiner Freundin, sobald sie dazu in der Lage ist.“

„Meine kann ich gleich zu Protokoll geben.“ Mark blickte auf seine Armbanduhr. „Aber ich will erst mit dem Krankenhaus sprechen.“

„Das mache ich, während du deine Aussage machst.“ Steve deutete mit dem Kopf auf einen wartenden Ermittler. „Er wird schon unruhig.“ Dann wandte er sich an Nick und öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Aber der Agent kam ihm zuvor.

„Ich weiß. Hierbleiben. Verstanden.“

Seine Antwort bescherte Nick einen prüfenden Blick. „Ich mag Männer, die zuhören.“

Als Steve ging, grinste Nick Mark zu. „Sieht so aus, als würdest du mich nicht mehr los.“

„Du brauchst es mir nicht noch unter die Nase zu reiben. Schlimm genug, dass ich auf deiner Baustelle wohnen muss.“

„Hey, das ist ein tolles Haus.“

„Irgendwann vielleicht.“

Ohne Nick die Gelegenheit zu einer Antwort zu geben, begab er sich in Richtung Kommandozentrale.

Als Mark gerade mit seiner Aussage fertig war, erschien Steve wieder.

„Es geht deiner Bekannten gut. Sie verlegen sie jetzt auf die normale Station. Ihr Blutdruck ist niedrig und sie hat viel Blut verloren, deshalb wollen sie sie über Nacht dort behalten. Wenn ich es richtig verstanden habe, findet sie das gar nicht gut.“

„Ich rede mit ihr, wenn ich nachher bei ihr vorbeigehe. Gibt es einen Grund, warum ich noch hierbleiben sollte?“

„Nein. Die Spurensicherung hat heute Priorität.“

„Gut. Ich will eben nach Hause und duschen, dann fahre ich im Büro vorbei und gehe die Entlassungen durch. Aber ich glaube nicht, dass in den letzten paar Monaten jemand von denen, die ich ins Gefängnis gebracht habe, auf freien Fuß gesetzt wurde.“

„Gut. Dann können wir diese Gruppe von Verdächtigen ausschließen. Ich rufe an, wenn es irgendetwas Neues gibt.“ Steve winkte und ging in Richtung Wald.

Mark blickte zu der blutbefleckten Bank zurück. Plötzlich war der Schrecken wie bei einer Rückblende wieder da. Und dazu die Wut. Und Angst. Emily hätte heute Morgen in seinen Armen sterben können.

„Mein Auto ist drüben bei der Kommandozentrale.“ Nick trat in sein Blickfeld und versperrte ihm die Sicht. „Komm, wir verschwinden von hier.“

Mit zusammengebissenen Zähnen wandte sich Mark ab. „Ja. Gehen wir.“

Kapitel 3

Es war beinahe fünf Uhr, als Mark seine Sachen im Büro zusammenpackte. Wie vermutet hatte seine Computersuche nach früheren Fällen, in denen jemand vor kurzem seine Haftstrafe verbüßt hatte, nichts ergeben. Obwohl er diese Fälle nicht mehr ganz so gewissenhaft verfolgt hatte, nachdem er zum Geiselrettungsteam gekommen war, hatte er doch regelmäßig nachgesehen. Es war immer gut, sich abzusichern.

Er stand auf, befestigte sein BlackBerry an seinem Gürtel und nahm seine Jacke von dem Stuhl neben seinem Schreibtisch.

„Bist du so weit?“

Beim Klang der vertrauten Stimme drehte er sich um. Coop stand im Eingang seines Büros, eine Schulter gegen die Trennwand gelehnt, die Arme vor der Brust verschränkt. Groß, dunkelhaarig, imposant. Evan Cooper sah immer noch aus wie der Quarterback der ersten Liga, der er in Studentenzeiten gewesen war. Aber sein gutes Urteilsvermögen und sein Teamgeist hatten mindestens ebenso dazu beigetragen, dass er eine der begehrten Stellen beim Geiselrettungsteam ergattert hatte. Mark war immer froh, wenn er bei einem Auftrag mit ihm zusammenarbeiten konnte.

„Seit wann bist du denn hier?“

„Ich bin vor zehn Minuten angekommen. Wie es aussieht, ist das perfektes Timing.“

„Tut mir leid, dass du den Leibwächter spielen musst. Ich habe

versucht, es Les auszureden.“

„Kein Problem. Ich habe nichts gegen einen lockeren Job zwischendurch. Und Monica bedankt sich bei dir. Sie ist froh, dass es deshalb in der nächsten Zeit erstmal keine Aufträge von unbekannter Dauer an unbekanntenen Orten geben wird.“

„Wie geht es ihr?“

„Allmählich wird sie unruhig. Wenn es nach ihr ginge, wäre sie vom vierten Monat direkt zur Geburt übergegangen.“

Mark grinste und steckte einen Arm in seine Jacke. „Hast du mit Les gesprochen, ob er dir Urlaub gibt, wenn das Baby da ist?“

„Wir hatten die eine oder andere Diskussion.“ Coop stieß sich von der Wand ab. „Wohin fahren wir?“

„Ich will im Krankenhaus vorbeischaun.“

„Steve sagt, du kennst die Frau, die angeschossen wurde?“

„Ja. Wir kennen uns schon lange. Aber ich habe sie seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen. Und nach einer solchen Begegnung könnte ich es ihr nicht verübeln, wenn sie mich nie wiedersehen will.“ Ein Muskel in seinem Gesicht zuckte.

„Wenn du nicht da gewesen wärest und schnell reagiert hättest, wäre sie jetzt vielleicht tot.“

„Wenn ich nicht da gewesen wäre, hätte die Schießerei vielleicht gar nicht stattgefunden.“

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht.“ Coop schob die Hände in die Hosentaschen und musterte Mark. „Du vermutest, dass es etwas mit der Sache in dem kleinen Laden damals zu tun hat. Dass du das Ziel warst?“

„Es scheint mir die logische Schlussfolgerung. Ein Amokläufer sucht sich keinen menschenleeren Park aus und feuert nur zwei Schüsse ab.“

„Läufst du jeden Tag dort?“

„Nein.“ Ihm war eingetrichtert worden, berechenbare Verhaltensweisen zu meiden. „Aber ein, zwei Mal die Woche jogge ich da. Wenn jemand es auf mich abgesehen hat, kann er mehrere

Tage hintereinander dort hingehen und warten.“

„Das würde das Risiko, entdeckt zu werden, aber deutlich erhöhen.“

„Vielleicht haben wir es nicht mit einem rational handelnden Menschen zu tun.“

„Ich bin nicht sicher, ob mich das überzeugt. Nach allem, was ich höre, klingt es nach einem sehr gezielten, wohl überlegten Plan, jemanden auszuschalten. Und nach dem letzten Update vom Tatort ist es dem Schützen gelungen zu entkommen, ohne viele Spuren zu hinterlassen. Daraus kann man schließen, dass er nicht gefasst werden will und wusste, wie er das verhindern kann. Das scheint mir ziemlich rational.“

„Und wie erklärst du dann das Risiko, das er eingegangen ist, indem er vielleicht mehrere Tage in seinem Versteck darauf gewartet hat, dass ich komme?“

„Das weiß ich auch nicht. Es ergibt keinen Sinn. Aber das tut die Theorie auch nicht, dass der Schütze uns vollkommen zufällig ausgewählt hat.“ Einige Sekunden lang herrschte Schweigen zwischen ihnen. „Erzähl mir von deiner Freundin.“

Mark war gerade dabei, seine Pistole in das Halfter an seinem Gürtel zu schieben, hielt aber jetzt in der Bewegung inne, verwirrt von dem Themenwechsel. „Emily?“

„Ja.“

„Sie ist klinische Psychologin.“

„Irgendwelche Feinde, von denen du weißt?“

Die Frage schreckte ihn auf. „Sie ist nicht der Typ Mensch, der Feinde hat.“

„Woher willst du das wissen? Du hast sie zwanzig Jahren nicht gesehen.“

„Ich habe heute Morgen mit ihr gesprochen. Glaub mir, sie ist immer noch nicht der Typ, der Feinde hat.“

„Steve überprüft ihren Hintergrund.“

„Das ist Zeitverschwendung.“

„Ich würde an seiner Stelle das Gleiche tun. Und das würdest

du auch, unter normalen Umständen.“ Coop sah ihn nachdenklich an. „Vielleicht hast du in diesem Fall nicht die nötige Distanz, Mark.“

Mark holte tief Luft und verstaute die Waffe im Pistolenhalter. „Na gut. Du hast recht. Wir müssen jede Möglichkeit in Betracht ziehen – egal, ob es eine Sackgasse ist oder nicht. Können wir los?“

„Wann immer du fertig bist. Ich habe mir vom Flughafen aus ein Taxi genommen. Ich dachte, ich brauche kein Auto, da Les' Anweisungen eindeutig waren: Ich soll dein Schatten sein, bis diese Sache aufgeklärt ist.“

„Dir ist aber klar, dass die Sache hier vielleicht länger dauert?“ Mark ging voran zum Hinterausgang des Gebäudes.

„Ja. Deshalb habe ich Monica beim Abschied daran erinnert, dass die Liebe mit der Entfernung wächst.“

„Ich wette, da war sie begeistert.“ Mark streckte die Hand aus, um die Tür zu öffnen, aber Coop legte ihm eine Hand auf die Schulter, um ihn zurückzuhalten.

„Gib mir die Schlüssel und lass mich zuerst gehen.“

Marks frustrierte Miene sprach Bände, als er sich zu seinem Partner umdrehte. „Das wird mir schnell auf die Nerven gehen.“

„Verstehe ich. Aber tu mir den Gefallen, okay? Wenn dir irgendetwas zustößt, geht es mir an den Kragen.“

Mit einem missmutigen Blick fischte Mark den Schlüssel aus der Tasche und trat zur Seite. Coop verschwand durch die Tür und kam zwei Minuten später zurück, um ihn herauszuwinken. „Alles in Ordnung.“

„Danke.“

„Gern geschehen.“ Coops Sarkasmus entsprach dem von Mark.

Auf der Fahrt ins Krankenhaus schwiegen sie. Mark wusste, dass Coop Ausschau nach potenziellen Verfolgern hielt – genau wie er. Wenn das so weiter ging, würde er noch mehr Verfolgungswahn bekommen, als er ohnehin schon hatte.

Sie hielten einmal an, bei einem Blumengeschäft, und Coop bestand auf dem gleichen Sicherheitszeremoniell. Aber wenigstens kommentierte er nicht den gigantischen Rosenstrauß, den Mark kaufte. Es sei denn, man wertete eine hochgezogene Augenbraue als Kommentar.

So oder so ignorierte Mark ihn.

Beim Krankenhaus parkte Coop in der Nähe des Personaleingangs auf der Rückseite des Gebäudes, um den Übertragungswagen der Presse, die vor dem Haupteingang lauerte, aus dem Weg zu gehen. Wieder wartete Mark, bis Coop die Umgebung abgesucht hatte, bevor er aus dem Auto stieg. Er beschloss, dass im Umgang mit der unbehaglichen Situation Humor wahrscheinlich besser angebracht war als Wut oder Frust, und grinste, als er aus dem Auto stieg und sich noch einmal hineinbeugte, um die Blumen zu holen.

„Ich könnte mich direkt an den Service gewöhnen. Es gibt mir das Gefühl, wichtig zu sein.“

Coop sah ihn unbeeindruckt an. „Sieh zu, dass es dir nicht zu Kopf steigt.“

Mit einem belustigten Blick ging Mark hinein.

Vor Emilys Tür saß ein FBI-Kollege, und Mark stellte seinen Partner vor, während Coop seinen Dienstausweis zückte.

„Ich übernehme für eine Weile, wenn Sie sich die Beine vertreten wollen“, schlug Coop vor.

„Danke. Das weiß ich zu schätzen.“ Der Mann wandte sich an Mark. „Steve sagte, ich soll ihm Bescheid sagen, wenn du meinst, dass sie befragt werden kann. Die Kollegen von Oakdale hätten gerne heute noch eine Aussage.“

„In Ordnung, danke.“

Während der Agent sich den Gang hinunter entfernte, wandte Mark sich an Coop. „Es dauert nicht lange.“

„Wegen mir musst du dich nicht beeilen.“ Coop ließ sich auf dem Stuhl nieder. „Angesichts der Tatsache, dass ich auf einer Baustelle übernachten werde, habe ich es nicht eilig, diesen Ort

zu verlassen.“

„Du hast also mit Nick gesprochen?“

„Ja. Ich bin ihm im Büro begegnet, als ich ankam. Er hat sich nicht sehr verändert, seit du und ich mit Monica vor anderthalb Jahren in Richmond waren. Jedenfalls hat er mich gewarnt, was das Haus betrifft.“

„So schlimm ist es nun auch wieder nicht.“

„Wenn man gegen Gipsstaub allergisch ist, schon.“

„Im Ernst?“

„Keine Sorge, ich habe einige schwere Geschütze an Medikamenten dabei. Ich werd's überleben.“

„Wenn du erreichen willst, dass ich ein noch schlechteres Gewissen habe, dann hast du das prima hingekriegt.“

„Gut. Dann bist du mir was schuldig.“ Coop grinste und warf einen Blick auf die Blumen. „Und jetzt geh und besuch die Dame.“

Kopfschüttelnd drehte Mark sich um und klopfte sachte an die Tür, während er sie einen Spaltbreit öffnete. „Em? Ich bin's, Mark. Kann ich reinkommen?“

Er hörte das Rascheln von Bettlaken, bevor sie antwortete. „Natürlich.“

Er trat ein und schloss die Tür hinter sich. Das Kopfende des Bettes war von der Tür aus nicht zu sehen, aber er vergewisserte sich mit einem schnellen Blick, dass der Agent, der Emily bewachte, die Lamellenvorhänge geschlossen hatte. Es war eine routinemäßige Sicherheitsmaßnahme, die zugleich die Privatsphäre schützte. Reporter taten beinahe alles, um ein Video für die Abendnachrichten zu bekommen, und eine Fensterscheibe würde einen Heckenschützen nicht abhalten, wenn er freie Sicht hatte.

Die letztere Vorstellung gefiel ihm gar nicht, und er schob sie beiseite. Mit einem gezwungenen Lächeln auf den Lippen ging er weiter in den Raum hinein.

Zu seiner Erleichterung war Emilys Blässe einer beinahe nor-

malen Hautfarbe gewichen, und ihre Augen blickten aufmerksam. Anspannung zeigte sich auf ihrem Gesicht, was aber weiter nicht verwunderlich war, wenn man den großen Verband an ihrem einen Arm und den Tropf am anderen bedachte, dazu die mehrfachen Schürfwunden und Prellungen.

„Wir müssen uns diese Art von Treffen abgewöhnen, weißt du.“ Sie lächelte schwach zur Begrüßung.

„Ich weiß nicht. Mir gefällt der Pyjama.“ Grinsend trat er ans Bett und begutachtete wohlwollend ihr rosafarbenes Satinoberteil.

Ihre Wangen röteten sich. „Du bist seit damals ganz schön frech geworden.“

„Und auch etwas flüssiger. Wenn ich mich recht entsinne, war ein Strauß Gänseblümchen alles, was ich mir damals leisten konnte.“ Er beugte sich vor, um die Vase mit dem prächtigen pinkfarbenen Rosenstrauß auf den Nachttisch zu stellen, und schob eine abgenutzte Bibel zur Seite, um Platz zu schaffen.

„Darf ich erst dran riechen?“

„Klar.“ Er wandte sich ihr zu. Sie versuchte sich aufzusetzen, aber als sie innehielt und scharf die Luft einsog, legte er eine Hand auf ihre Schulter und drückte sie sanft wieder auf ihr Kissen.

„Ich habe eine bessere Idee.“

Er stellte die Vase auf den Nachttisch, zog eine einzelne langstielige pinkfarbene Rose heraus und reichte sie ihr. Sie hob sie an die Nase und atmete tief ein, wobei sie die Augen schloss und zufriedenen lächelte. „Ich liebe den Duft von Rosen. Danke.“

„Gern geschehen.“ Er zog den Stuhl, der neben dem Bett stand, näher und setzte sich. „Erzähl mir, wie es dir geht.“

„Ich habe versucht sie davon zu überzeugen, dass ich nach Hause gehen darf.“

„Das habe ich schon gehört.“

„Sie sagten, mein Blutdruck sei zu niedrig.“

„Das habe ich auch gehört. Du hast eine Menge Blut verlo-

ren.“

„Gibt es auch etwas, das du noch nicht gehört hast?“

Er grinste. „Beim FBI zu sein, hat seine Vorteile.“

„Das wird mir allmählich auch klar. Und ich hoffe, das bedeutet, dass du mir erzählen kannst, was passiert ist. Keiner hat mir etwas gesagt.“

„Es gibt noch nicht viel zu erzählen. Der Zwischenfall wird in diesem Augenblick untersucht. Wir glauben, dass es sich um einen einzelnen Schützen handelt. Er war weg, bevor die Polizei eintraf.“

„Wer würde so etwas tun?“

„Wir sind nicht sicher.“

„War es jemand, der möglichst spektakulär auf sich aufmerksam machen und seine Meinung äußern wollte, so wie man es manchmal in den Nachrichten hört?“

„Kann sein. Aber es ist eher unwahrscheinlich. Diese Art Schützen wählen normalerweise überfüllte Plätze und versuchen so viel Schaden anzurichten wie möglich. Er hat nur zwei Mal geschossen, und es war niemand außer uns beiden dort.“

Etwas von der Farbe wich aus ihrem Gesicht. „Du glaubst, der Schütze hatte es auf uns abgesehen?“

„Das ist eine der Theorien, die wir bedenken.“

„Warum?“

Er überlegte, wie er darauf antworten sollte, und wählte seine Worte mit Sorgfalt. „In meiner Branche macht man sich Feinde.“

„Habt ihr einen Verdächtigen?“

„Nein. Aber wir haben Anhaltspunkte, wo wir einen suchen können.“ Er hatte den Zwischenfall in dem Mini-Markt nicht erwähnen wollen, aber er sah auch keinen Grund, ihr die Sache zu verheimlichen. Wenn die Presse erst einmal entdeckte, dass er etwas mit der Sache heute zu tun hatte, würde sie es sowieso erfahren. „Ich war vor einigen Monaten in einen Zwischenfall verwickelt, der Medienberichte im ganzen Land zur Folge hatte

– und eine Menge Drohbriefe an mich und die Behörde.“

Sie runzelte die Stirn. „Ich kann mich gar nicht erinnern, dass ich etwas davon gelesen habe. Dein Name wäre mir schließlich aufgefallen. Wann war denn das?“

„Anfang Mai.“

„Ach, deshalb. Ich war bei einer Tagung in Europa und habe die Berichterstattung wohl nicht mitbekommen.“

„Du hast nichts verpasst. Die Aufregung in der Presse legte sich nach ein paar Tagen wieder, aber die Öffentlichkeit war noch länger aufgebracht.“

Sie berührte eines der samtigen Blütenblätter. „Bist du deshalb in St. Louis anstatt in Quantico?“

„Ja. Die hohen Herren wollten, dass die Lage sich erst mal beruhigt. Und ich brauchte ein paar Wochen, um mich zu erholen.“

„Ist die frisch aussehende Narbe an deinem Bein ein Andenken an den Zwischenfall?“

„Du hast dir meine Beine angesehen?“ Er versuchte es mit einem neckischen Tonfall, in der Hoffnung, etwas von der Anspannung in ihrer Miene zu lockern.

„Das schien mir nur fair. Du hast dir schließlich auch meine angesehen.“ Der Hauch eines Lächelns lag auf ihren Lippen.

Er grinste. „Schuldig im Sinne der Anklage. Und kein bisschen reumütig.“

„Du hast dich wirklich verändert. Was ist nur aus dem schüchternen Jungen geworden, den ich damals während eines Sommers kennengelernt habe?“

„Er ist erwachsen geworden.“

„Das habe ich bemerkt.“ Ein Grübchen erschien auf ihrer Wange, aber bevor er antworten konnte, lenkte sie das Gespräch wieder zurück. „Du hast meine Frage wegen der Narbe nicht beantwortet.“

„Ja. Das ist ein Andenken. Ich wurde angeschossen.“

„Willst du mir davon erzählen?“

Eigentlich wollte er die ganze Sache lieber vergessen. Und ihre vorsichtige Frage ließ den Schluss zu, dass sie nicht darauf bestehen würde, wenn er nicht darüber reden wollte. Aber er hatte gelernt, dass ein Problem nicht verschwand, nur weil man sich weigerte, darüber zu reden. Und Vergessen war schon gar keine Option.

„Mein Partner Coop und ich waren an einem Montagmorgen sehr früh auf dem Weg zur Arbeit. Wir haben bei einem kleinen Laden Halt gemacht, um einen Kaffee zu holen. Ich bin hineingegangen, und während ich vor dem Kaffeeautomaten stand, zog ein Mann eine Waffe und verlangte von dem Teenager hinter der Kasse, er solle das Geld rausrücken.“ Er schluckte. Dann räusperte er sich bedrückt.

„Ich war einer von drei Kunden. Die anderen waren ein alter Mann und eine schwangere Frau. Der Typ mit der Waffe hielt den jungen Mann im Schwitzkasten und sagte, er würde den Jungen töten – und uns auch –, wenn wir nicht genau das täten, was er sagte. So wie er schwitzte und an seinem wilden Blick konnte man sehen, dass er drogenabhängig war und dringend einen Schuss brauchte. Die Situation war kritisch, und ich wusste, dass er jeden Moment von seiner Waffe Gebrauch machen könnte.“

Mark beugte sich auf seinem Stuhl vor, stützte die Unterarme auf seinen Oberschenkeln ab und faltete die Hände zwischen den Knien. Den Blick hielt er auf den Boden gerichtet, während sich die Tragödie in allen quälenden Einzelheiten vor seinem geistigen Auge abspielte. „Der Angestellte – er hieß Jason Wheeler – versuchte die Kasse zu öffnen, aber sie klemmte. Das machte den Täter so wütend, dass er seine Waffe an die Schläfe des Jungen drückte und sagte, er hätte fünf Sekunden, um die Kasse zu öffnen, sonst würde er abdrücken. Um zu zeigen, dass er es ernst meinte, feuerte er einen Schuss in unsere Richtung ab. Er traf keinen von uns, aber ich wusste, dass wir nicht davon ausgehen konnten, beim nächsten Mal genauso viel Glück zu

haben.“

Mark holte tief Luft. Jetzt kam der Teil, bei dem es ihm wirklich schwer fiel, gefasst zu bleiben.

„Während all das geschah, beschloss Coop, sich zu seinem Kaffee noch einen Bagel zu kaufen. Als er die Tür öffnete und die Türklingel ging, drehte der Typ sich um, so dass ich genau auf ihn zielen konnte. Ich zog meine Waffe. Leider riss sich Jason gerade in dem Augenblick von dem Räuber los, als ich abdrückte. Meine Kugel traf ihn anstatt den Verbrecher.“ Mark schloss die Augen. Wartete einige Sekunden. Öffnete sie wieder. „Coop erledigte den Typen, aber vorher schaffte der es noch, mir eine Kugel ins Bein zu jagen.“

„Was war mit dem Jungen?“

Mark starrte auf seine Hände, als er Emilys leise Frage hörte. „Er hat es nicht überlebt.“

Die Stille im Raum war schwer und spiegelte die Last, die seine Seele niederdrückte. Als er eine Berührung an der Schulter spürte, zwang er sich aufzublicken.

„Das tut mir furchtbar leid, Mark.“

„Ja.“ Das Wort klang heiser und er räusperte sich. „Mir auch.“

„Ich sehe, dass die körperliche Wunde heilt. Aber was ist mit der seelischen?“ Die Frage klang sanft. Mitfühlend.

Er versuchte zu lächeln, aber seine Lippen spielten nicht mit. „Da fragt die Psychologin, was?“

„Nein, eine Freundin.“

Er nickte. Das konnte er akzeptieren. Gerne. „Die braucht etwas länger.“

„Hast du mit jemandem gesprochen?“

„Nach einem solchen Zwischenfall gibt es immer eine psychologische Untersuchung. Der Therapeut meinte, ich sei noch nicht so weit, wieder in meinem Team zu arbeiten. Ich habe ihm nicht widersprochen.“

„Was für ein Team ist das?“

„Ich arbeite in einer Abteilung des Kriseneinsatzkommandos.“

Wir befassen uns mit Krisen, die besonders schwerwiegend sind und weitreichende Auswirkungen haben.“

Sie sah ihn prüfend an. „Du bist im Geiselrettungsteam, nicht wahr?“

„Das kennst du?“ Er zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Die meisten Zivilisten hatten noch nie von dieser Einheit gehört.

„Ich habe vor einigen Jahren ein Buch über einen früheren Scharfschützen dieser Einheit gelesen. Es war ... erhellend.“

„Ich bin kein Scharfschütze. Ich bin in der Sturmtruppe.“

„Das ist genauso gefährlich. Vielleicht noch mehr.“

„Wir sind gut ausgebildet, Emily.“

„Das war Grant auch.“ Ihre Augen wanderten in die Ferne, und die Erinnerung an den schmerzvollen Verlust ihres Mannes umwölkte ihren Blick. „Eine Ausbildung ist kein Schutz gegen Gefahren. Oder Risiken.“

Schweigend nahm er ihre Hand und verschränkte ihre kalten Finger mit seinen. Er konnte ihre Behauptung nicht widerlegen.

Mit einiger Mühe konzentrierte sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihn. „Tut mir leid. Wir sprachen von dir. Erzähl mir von den Briefen und Anrufen.“

Er zuckte mit den Schultern und versuchte, die Sache herunterzuspielen. „Manche Leute haben ein langes Gedächtnis, und die spektakulären Fehlentscheidungen von Waco und Ruby Ridge haben nicht gerade viele Sympathien für das FBI geweckt. Wir tun unser Möglichstes, um die Anwendung von Gewalt zu vermeiden, aber selbst nach einer Situation wie der in dem Mini-Markt – wo sie gerechtfertigt ist – schlägt die Öffentlichkeit auf uns ein.“

„Es klingt so, als hättest du den Umständen entsprechend angemessen reagiert.“

„Zu dem Schluss kam die Untersuchungskommission auch.“

„Aber Jason Wheeler wird dadurch nicht wieder lebendig.“

„Nein.“ Er hätte sich denken können, dass Emily den Finger auf die Schuldgefühle legen würde, die seit beinahe drei Mo-

naten an ihm nagten. Schon bevor sie Psychologin geworden war, hatte sie ein gutes Einfühlungsvermögen gehabt. „Er war siebzehn. Ein guter Schüler. Er hatte eine großartige Zukunft vor sich.“

Sie dachte einige Augenblicke darüber nach. „Würdest du irgendetwas anders machen, wenn du heute mit der Situation konfrontiert werden würdest?“

Es war eine Frage, die er sich selbst schon oft gestellt hatte. Und er gab ihr die Antwort, die er auswendig gelernt hatte. „Nein. Ich habe getan, was ich tun musste, trotz der tragischen Folgen.“

Sein Verstand wusste, dass das stimmte. Aber sein Herz hatte immer noch Mühe, es zu akzeptieren.

„Wie hat seine Familie reagiert?“

„Ich weiß nicht. Meine Vorgesetzten beim FBI haben ihnen den Hergang erklärt, als ich im Krankenhaus war. Und ich habe ihnen anschließend einen Brief geschrieben, der von den Anwälten der Behörde sorgfältig geprüft wurde, weil sie Sorge hatten, wir würden verklagt werden.“ Ein freudloses Lächeln verzog seine Lippen und er schüttelte den Kopf. „Aber wir haben nie etwas von ihnen gehört.“

„Nicht jeder ist scharf auf einen Rechtsstreit. Vielleicht haben sie eingesehen, dass du dein Bestes getan hast.“

„Kann schon sein.“ Er wusste, dass sein mutloser Ton nicht den Eindruck vermittelte, als habe er da viel Hoffnung, und deshalb lächelte er entschuldigend. „Tut mir leid. Ich wollte das alles heute gar nicht zur Sprache bringen.“

„Ich bin froh, dass du es mir erzählt hast.“

Er war auch froh. Aber es war Zeit, dass sie über die Gegenwart redeten. „Meinst du, du kannst der Polizei schon eine Aussage geben?“

„Ja. Obwohl ich bezweifle, dass ich ihnen viel erzählen kann.“

„Das ist schon in Ordnung.“ Er holte sein BlackBerry heraus, während er sprach. „Sie erwarten nicht viel. Ich konnte ih-

nen auch nicht so recht helfen. Außer dem Hinweis, dass die Schießerei mit der Sache im Laden zu tun haben könnte.“ Er tippte Steves Nummer. Gleich beim ersten Klingeln ging sein Gesprächspartner dran. „Ich bin's, Mark. Ich bin bei Emily. Sie ist bereit, mit der Polizei zu reden.“

„Gut.“ Steve klang erleichtert. „Oakdale macht Druck. Ich sage ihnen Bescheid, dass sie jemanden rüberschicken können.“

Während Mark auflegte und das BlackBerry wieder in seine Tasche schob, kam eine Krankenschwester herein, um Medikamente zu verteilen.

„Lassen die mich wieder einschlafen?“, fragte Emily.

„Schon möglich.“

„Kann ich noch ein bisschen warten?“

„Klar. Klingeln sie nach mir, wenn Sie so weit sind.“

Die Frau ging und Emily rümpfte die Nase. „Ich hasse Medikamente. Außerdem ist dein Besuch eine viel wirksamere Ablenkung als eine Tablette.“

„Ich fühle mich geschmeichelt. Das beruht übrigens ganz auf Gegenseitigkeit.“

Sie lächelte. „Du warst schon immer ein Charmeur.“

Als er sie ansah, fragte er sich plötzlich, warum sie einander aus den Augen verloren hatten. „Wie kam es eigentlich, dass wir nach dem Sommer damals nicht in Kontakt geblieben sind?“

„Eine Weile sind wir das doch. Aber eine ernsthafte Beziehung war für uns damals noch kein Thema. Wir hatten andere Prioritäten.“

„Der Unverstand der Jugend“, murmelte er.

Emily warf ihm einen belustigten Blick zu und stellte dann eine eigene Frage. „Wie geht es deiner Familie? Lebt sie noch in Tennessee?“

„Ja. Dad ist vor ein paar Jahren gestorben, aber Mom geht es gut. Meine Schwester hat jetzt drei Kinder und wohnt ganz in der Nähe. Ich fahre so oft hin, wie ich kann.“

„Erzähl mir von ihnen.“

Sie löcherte ihn mit Fragen, und er konnte ein paar Geschichten von seinen Nichten und Neffen aus dem Gedächtnis kramen, die etwas dringend benötigte Leichtigkeit in ihre Unterhaltung brachten. Als ihm die Anekdoten ausgingen, drehte er den Spieß um.

„Und wie ist es bei dir, Em? Wie geht es deinem Dad?“

Sie hatte nur wenige Angehörige gehabt, erinnerte er sich. In dem Sommer, als sie wenige Monate nach dem Tod ihrer Mutter bei ihrer Großmutter zu Besuch gewesen war, hatte sie nur noch ihren Vater gehabt, einen Armeeoffizier. Sie war in ihrer Jugend alle paar Jahre umgezogen, weil die Versetzungen ihres Vaters ihn quer durch die ganze Welt führten. Sechs Monate nach Emilys Besuch in Tennessee hatte ihre Großmutter einen tödlichen Schlaganfall erlitten. Das letzte Mal hatte er Emily bei der Beerdigung gesehen.

„Mein Vater ist vor zehn Jahren gestorben“, sagte sie.

Das bedeutete, dass sie nun niemanden mehr hatte. Emily hatte ihm einmal erzählt, dass sie durch die ständigen Umzüge nie eine Chance gehabt hatte, langfristige Freundschaften aufzubauen. Er fragte sich, ob sich das geändert hatte, seit sie nach St. Louis gezogen war. Gute Freunde hätten ihr in der Einsamkeit und angesichts ihrer vielen Verluste geholfen.

Er beschloss, die Frage durch die Hintertür zu stellen. „Wir werden versuchen, deinen Namen aus der Presse heraus zu halten, aber ich weiß nicht, ob wir es schaffen. Gibt es Leute, denen du von der Sache erzählen solltest, bevor sie es aus den Nachrichten erfahren?“

Ein langsames Kopfschütteln beantwortete seine Frage. „Nein. Meine Sekretärin und meinen Pastor habe ich schon angerufen. Er hat eine Vollmacht für medizinische Notfälle. Familie habe ich nicht. Und Evelyn weiß Bescheid.“

„Evelyn?“

„Meine Nachbarin. Eine wunderbare Witwe über siebzig, die wie eine adoptierte Großmutter für mich ist. Sie hat mich unter

ihre Fittiche genommen, als ich in meine Eigentumswohnung zog, nachdem ... als ich Grant verloren hatte. Sie hat mir auch den Pyjama gebracht.“

Keine Erwähnung enger Freundinnen in ihrem eigenen Alter, bemerkte er. Warum nicht?

Ein Klopfen an der Tür unterbrach sie. Und als Mark aufstand, um den Kriminalbeamten hereinzulassen, der Emily befragen wollte, wurde ihm bewusst, dass er selbst auch noch eine Menge Fragen hatte.

Kapitel 4

„Dr. Lawson? Sergeant Montgomery, Polizei Oakdale. Tut mir leid, dass wir Sie belästigen müssen, Ma'am. Ich werde versuchen, mich kurz zu fassen.“

„Kein Problem, Sergeant.“ Als der Beamte auf dem Stuhl Platz nahm, den Mark gerade frei gemacht hatte, blickte sie zu dem Mann hinauf, der diesen Tag für sie erträglich gemacht hatte – und der jetzt auf die Tür zuing. Eine Welle der Panik schlug über ihr zusammen. „Bleibst du nicht?“

Mark zögerte. „Es entspricht nicht den Regeln, dass zwei Opfer oder Zeugen im gleichen Raum sind, während einer von beiden befragt wird.“

„Aber du hast deine Aussage doch schon gemacht. Bitte ... Ich würde mich besser fühlen, wenn du hier bleibst.“ Das Trauma der vergangenen zwölf Stunden hatte ihre sichere kleine Welt erschüttert, und sie brauchte die moralische Unterstützung, die seine Anwesenheit ihr geben würde.

Sein Blick wanderte zu ihren Händen, die das Bettlaken zusammenknüllten, und er tauschte einen Blick mit Sergeant Montgomery. „Es ist Ihre Entscheidung. Aber sie könnte entspannter sein, wenn ich dabei bin. Ich kann jederzeit gehen, wenn einer von Ihnen das will.“

Der Mann betrachtete Emilys verkrampfte Haltung. „In Ordnung. Versuchen wir es erst einmal so.“

Mark nickte, lehnte eine Schulter an die Wand und steckte die

Hände in die Hosentaschen.

Der Beamte nahm zuerst einige allgemeine Informationen auf, worüber Emily froh war. So hatte sie die Gelegenheit, sich ein bisschen zu beruhigen, bevor er anfang, sie nach den Ereignissen des Vormittags zu befragen. Aber ihr Puls beschleunigte sich wieder, als seine Fragen zielgerichteter wurden.

„Laufen Sie jeden Morgen in diesem Park, Ma'am?“

„Ja. Bis auf seltene Ausnahmen.“

„Ist Ihnen etwas Ungewöhnliches aufgefallen, bevor die Schüsse fielen?“

„Nein.“

„Gibt es jemanden in Ihrem Bekanntenkreis, der Ihnen grollt oder Ihnen gedroht hat?“

Diese Frage brachte sie aus dem Konzept, und sie warf Mark einen erschrockenen Blick zu.

„Das ist eine Routinefrage in einem Fall wie diesem, Emily“, erklärte er ihr.

Sie sah wieder den Kriminalbeamten an. „Nein, ich habe keine Feinde.“

„Gibt es jemanden in Ihrem Bekanntenkreis, dem Sie Gewalt zutrauen würden?“

„Sie meinen, jemanden, der auf mich schießen könnte?“ Ihre Stimme klang ungläubig.

„Irgendjemanden, von dem Sie sich vorstellen könnten, dass er oder sie auf irgendeine Weise gewalttätig sein könnte. Freunde, Verwandte, Kollegen, Klienten, der Mann, der Ihren Rasen mäht ... alle Personen, mit denen Sie Kontakt hatten.“

Jack Hanley.

Der Name blitzte in ihren Gedanken auf wie eine Leuchtreklame und ließ sie zusammenzucken.

Jack Hanley hatte ein Problem mit ihr, aber dass er seinen Frust mit einem Gewehr abreagierte? Sie konnte es sich nicht vorstellen.

Als sie zögerte, runzelte Mark die Stirn und stieß sich von der

Wand ab.

„Was ist denn, Em?“

„Nichts. Ich dachte nur ... Ich habe einen Klienten, der etwas verärgert ist. Jemand, der von einem Angestelltenhilfsprogramm an mich weiter verwiesen wurde. Aber dass er auf mich schießen könnte ... der Gedanke ist abenteuerlich.“

Mark und der Beamte sahen sich an und Mark trat einen Schritt näher. „Erzähl uns von diesem Mann.“

„Er ist ein leitender Mitarbeiter, der nicht glücklich darüber war, dass seine Firma ihn vor drei Wochen zu mir geschickt hat. Und er hielt auch nichts von meinem Vorschlag, er solle einen Kurs in Aggressionsbewältigung machen. Als er sich entschied, meinen Rat nicht anzunehmen, gab ich die Empfehlung, dass er bezahlten Urlaub bekommen sollte, bis er seine Probleme bewältigt hat.“

„Warum?“, fragte Mark.

„Noch nie hat es so viele Fälle von Gewalt am Arbeitsplatz gegeben wie heute, da ist es besser, potenziell riskante Situationen zu vermeiden.“

„Mit anderen Worten, du dachtest, der Mann könnte gewalttätig werden.“

„Nicht unbedingt. Aber ich hielt es nicht für klug, ein Risiko einzugehen. Meine Empfehlung war mehr eine Vorsichtsmaßnahme als sonst etwas. Der Urlaub sollte ihm klar machen, dass er Hilfe braucht. Jedenfalls kann ich ihn mir nicht als den Schützen vorstellen.“

„Wann war das?“, fragte Sergeant Montgomery.

„Er hat gestern von seiner Beurlaubung erfahren.“

Die beiden Männer sahen einander wieder an.

„Hat er dich bedroht?“, fragte Mark.

„Er hat gestern angerufen und ein bisschen geschimpft, nachdem die Personalabteilung ihm die Entscheidung der Geschäftsleitung mitgeteilt hat. Aber er hat mir nie gedroht.“

„Wir müssen ihn überprüfen.“

Emily schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht den Namen eines Klienten herausgeben. Das würde gegen die Schweigepflicht verstoßen, auf der meine Arbeit basiert.“

„Die Schweigepflicht kann aufgehoben werden, wenn es um kriminelle Aktivitäten geht“, warf Mark ein.

„Wir wissen aber nicht, ob er etwas Kriminelles getan hat.“ Emily verstand die Regeln ihres Berufs. Und die Ethik. Ihr Instinkt und ihre Berufserfahrung sagten ihr, dass Jack Hanley nicht der Schütze gewesen war. Ja, seine Wutausbrüche und sein kaltschnäuziger Umgang mit Rechenschaftsberichten hatten die Geschäftsleitung auf ihn aufmerksam gemacht. Aber sie glaubte nicht, dass er ein Gewehr in die Hand nehmen würde, um seiner Wut Ausdruck zu verleihen. Ihn bloßzustellen wäre nicht nur falsch, es würde auch eine unnötige Belastung eines Menschen zur Folge haben, der schon genug Probleme hatte.

„Wenn es einen begründeten Verdacht gibt, dass eine Person für andere eine Gefahr darstellen könnte, musst du die Schweigepflicht nicht wahren“, wiederholte Mark.

„Ich glaube nicht, dass es einen begründeten Verdacht gibt“, entgegnete Emily stur.

Mark betrachtete sie einen Augenblick lang. Dann wandte er sich an den Sergeant. „Was brauchen Sie noch?“

„Ich bin fertig.“

„Ich bringe Sie zur Tür.“

Der Kriminalbeamte stand auf. „Danke für Ihre Hilfe, Dr. Lawson. Wir melden uns, wenn wir noch Fragen haben.“

Während die beiden Männer durch die Tür entschwanden, schloss Emily die Augen und holte tief Luft. Die Befragung hatte eine Wendung genommen, mit der sie nicht gerechnet hatte. Und die ihr nicht gefiel. Bis vor wenigen Minuten hatte sie noch angenommen, der Schütze sei entweder ein Fanatiker gewesen oder jemand, der es auf Mark abgesehen hatte. Ihr wäre nie in den Sinn gekommen, dass sie das Ziel gewesen sein könnte.

Selbst jetzt schien ihr die Vorstellung absurd. Abgesehen von

Jack Hanley gab es niemanden in ihrem Leben, der auch nur auf den *Gedanken* kommen könnte, sie zu erschießen, geschweige denn, es tatsächlich zu tun. Und sie war sicher, dass der problembeladene Manager nicht zu solch extremen Mittel greifen würde.

Aber Marks Miene nach zu urteilen vermutete sie, dass es nicht einfach sein würde, ihn davon zu überzeugen.

* * *

„Wir brauchen den Namen von diesem Mann.“ Sergeant Montgomery drehte sich zu Mark um, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten.

„Ich weiß.“

Coop stand auf, als die beiden Männer auf den Flur hinaus traten. Mark weihte ihn ein, während sie gemeinsam vor Emilys Zimmer standen.

„Wenn nötig, können wir immer noch zu rechtlichen Mitteln greifen, um den Namen herauszubekommen“, sagte der Kriminalbeamte.

„Diesen Schritt würde ich lieber nicht gehen, wenn wir ihn vermeiden können. Lassen Sie mich das machen.“

„Abgesehen davon, dass wir diesen Kerl überprüfen müssen, sehe ich keinen offensichtlichen Grund, warum Dr. Lawson das Zielobjekt gewesen sein sollte.“

„Ich auch nicht. Ich melde mich, Sergeant. Danke.“

Der Mann hob zum Abschied die Hand und ging den Flur hinunter zu den Aufzügen.

„Die Überprüfung von Emily könnte inzwischen beendet sein“, sagte Coop. „Wir können Steve bitten, dass jemand den Bericht zu Nick nach Hause faxt.“

„Ich bezweifle, dass viel dabei herauskommt, aber werfen wir ruhig einen Blick darauf. Ich gehe wieder rein, um noch mal mein Glück zu versuchen.“

„Dann rufe ich Steve an. Viel Erfolg.“

* * *

Emilys entschlossene Miene, als Mark erneut das Zimmer betrat, war kein gutes Zeichen. Aber mehr noch beunruhigte ihn die Anspannung und Blässe in ihrem Gesicht. Sie brauchte die Schmerzmittel. Jetzt.

Mark trat näher und setzte sich auf die Bettkante, anstatt den Stuhl zu nehmen. Die Bibel, die auf ihrem Nachttisch gelegen hatte, hielt Emily jetzt in den Händen.

„Immer noch Christ, wie ich sehe.“

„Du nicht?“

Er zuckte mit den Schultern. „Ich habe in meinem Job eine Menge gesehen, Emily. Zu viel. Es ist schwierig, das mit einem liebenden Gott in Einklang zu bringen.“

„Das tut mir leid, Mark.“ In ihrem Blick lag echtes Bedauern. „Ich kann mir nicht vorstellen, ohne Gott an meiner Seite durchs Leben zu gehen.“

Er fragte sie nicht, wo Gott vor ein paar Stunden gewesen war, als eine Kugel ihren Arm getroffen hatte und sie beinahe verblutet wäre. Oder wo er gewesen war, als ihr Mann bei einem Brand umgekommen war. Er hatte keine Lust, an diesem Abend über den Glauben zu diskutieren.

Stattdessen streckte er die Hand aus und schob eine Haarsträhne hinter ihr Ohr, wobei er ganz leicht lächelte.

„Was für ein Tag, hm?“

Er spürte, wie ihre Muskeln sich ein wenig entspannten. Sie war darauf gefasst gewesen, für die Privatsphäre ihres Klienten kämpfen zu müssen, und er hatte sie entwaffnet, indem er von dem Kampf Abstand genommen hatte.

„Bevor das alles passiert ist, hatte ich mich auf einen ganz ruhigen Samstag gefreut.“

„Tut mir leid, dass es anders gekommen ist.“

„Mir auch. Aber es tut mir nicht leid, dass unsere Wege sich wieder gekreuzt haben. Es hat gut getan, über alte Zeiten zu sprechen.“

„Wir haben gerade erst angefangen. Ich werde dich nicht wieder verschwinden lassen, nachdem uns das Schicksal ganz offensichtlich zusammengebracht hat. Ich habe gehört, sie lassen dich morgen gehen. Wie wäre es, wenn ich dich nach Hause bringe? Wir könnten auf dem Weg irgendwo anhalten und den Eiskaffee trinken, zu dem wir heute nicht gekommen sind.“

Sie lächelte. „Meine Nachbarin hat angeboten, mich abzuholen, aber ich glaube, dein Angebot gefällt mir besser.“

„Gut.“ Er musste sich wieder ernsteren Dingen zuwenden, aber er wünschte, es wäre nicht so. Er hätte ein einfaches, unkompliziertes Wiedersehen vorgezogen. „Es gibt noch etwas, das ich mit dir besprechen muss.“

„Okay.“ Sie warf ihm einen skeptischen Blick zu.

„Bis wir die Sache aufgeklärt haben, will das FBI, dass du unter besonderem Schutz gestellt wirst.“

„Das musst du mir erklären.“

„Wir wollen dir einen Agenten zuteilen.“

„Einen Leibwächter?“

„So könnte man es auch nennen.“

Sie blickte ihn prüfend an. „Ist das wirklich nötig? Ich war doch heute auch den ganzen Tag allein.“

„Ein Agent war die ganze Zeit bei dir, seit du vom Tatort weggebracht wurdest. Er sitzt jetzt vor der Tür.“

Entsetzen machte sich in ihrem Gesicht breit. „Du glaubst, der Kerl versucht es noch mal?“

„Wir können die Möglichkeit nicht ganz ausschließen.“

„Und was ist mit dir? Mir scheint, du bist die wahrscheinlichere Zielscheibe.“

„Ich werde auch jemanden bei mir haben.“

Sie starrte ihn an. „Sie geben einem Mitglied des Geiselrettungsteams, das für die schlimmsten Fälle ausgebildet ist, Per-

sonenschutz?“

Eine Sekunde lang zögerte er. Er wollte sie nicht beunruhigen – aber er musste ihr die Gefahr klar machen. „Ja.“

„Puh.“ Sie stieß die Luft aus. „In Ordnung. Dann habe ich auch nichts dagegen.“

Er hatte nicht erwartet, dass sie so schnell einlenken würde, aber er war froh, dass sie die Schwere der Bedrohung erkannte. „Gut.“

Es gab noch andere Sicherheitsmaßnahmen, über die sie sprechen mussten, aber das konnte bis morgen warten. Die tiefer werdenden Falten um ihren Mund waren ein Warnsignal. Sie hatte für heute genug durchgemacht. „Warum lässt du dir von der Krankenschwester nicht die Schmerzmittel geben?“ Er reichte ihr die Ruftaste.

Sie sah ihn misstrauisch an. „Willst du mich nicht wegen des Klienten bedrängen, den ich erwähnt habe?“

„Würde es denn etwas nützen?“

„Nein.“

„Das dachte ich mir. Aber überleg mal, Emily. Wir sind sehr gut darin, diskrete Nachforschungen anzustellen. Er wird nicht einmal erfahren, dass wir ihn überprüfen.“

„Aber das wird er, wenn ihr ihn nach einem Alibi fragt.“

„Stimmt. Aber wir haben es hier mit Mordversuch zu tun.“ Er wartete einige Sekunden, damit seine Worte ihre volle Wirkung entfalten konnten. „In solchen Ermittlungen darf man nichts unversucht lassen. Der Mann weiß, dass er ein Problem mit seinen Aggressionen hat. Er weiß, dass er über dich geschimpft hat. Es ist kein Wunder, dass die Polizei ihn überprüfen will. Jedenfalls sind wir nicht dazu verpflichtet, den Grund unserer Nachforschungen oder die beteiligten Personen preiszugeben, wenn wir jemanden befragen.“

Nachdem sie über seine Argumente kurz nachgedacht hatte, schüttelte sie den Kopf. „Tut mir leid, Mark. Ich finde es einfach nicht richtig. Er könnte sich die Sache zusammenreimen. Und

Vertrauen ist in einer Beratungssituation entscheidend.“

„Ist er freiwillig zu dir gekommen?“

„Nein.“

„Würdest du sagen, dass ihr jetzt ein besonderes Vertrauensverhältnis habt?“

Sie akzeptierte seinen Einwand mit einem Schulterzucken. „Nicht direkt. Aber wenn ich seine Identität preisgebe, dann wird er mir noch weniger vertrauen.“

Er hatte vergessen, wie stur sie sein konnte. Und wie sie sich querstellen konnte, wenn es um ihre Prinzipien ging, egal, welchen Preis sie selbst dafür zahlen musste.

„Ich verstehe deine Sorge. Aber es gibt mildernde Umstände.“ Er legte eine Hand vorsichtig auf ihren verbundenen Arm. „Das war ziemlich knapp heute, Emily. Wenn du das Ziel bist, trifft er beim nächsten Mal vielleicht nicht daneben.“

Sie runzelte die Stirn und massierte sich mit einer Hand die Schläfen. „Kann ich erst einmal darüber schlafen?“

Mark zögerte nur kurz und nickte dann. „In Ordnung. Ich komme morgen früh wieder.“ Er sah sie prüfend an und drückte selbst auf die Ruftaste. „Du hast zu lange gewartet mit den Schmerzmitteln.“

„Sie machen mich schläfrig.“

„Schlaf ist gut. Du wirst dich besser fühlen, wenn du aufwachst.“

„Was kann ich für Sie tun, Dr. Lawson?“, ertönte die Stimme der Schwester über die Sprechanlage.

„Ich glaube, ich könnte jetzt die Schmerztabletten gebrauchen.“

„Ich bin gleich bei Ihnen.“

Als Mark den Drücker beiseite legte, sah er Emily mitfühlend an. „Die Nächte sind immer am schlimmsten, was die Schmerzen betrifft.“

Es gelang ihr zu lächeln. „Die Stimme der Erfahrung.“

„Leider ja.“

„Wurdest du vor dem letzten Unfall schon mal getroffen?“

„Ich habe genug Narben davongetragen.“

„Du weichst der Frage aus.“

In diesem Moment erschien die Krankenschwester, so dass er um eine Antwort herumkam. Die Schwester trat an das Bett.

„Ich kann Ihnen Tabletten geben oder das Mittel als Infusion verabreichen, da wirkt es schneller. Was ist Ihnen lieber?“

„Die Infusion.“

Emilys sofortige Antwort bestätigte Marks Einschätzung, dass sie viel zu lange damit gewartet hatte, etwas gegen die Schmerzen zu nehmen.

Die Krankenschwester injizierte das Medikament und lächelte Emily zu. „In ein paar Minuten wird es Ihnen besser gehen.“

Als sie ging, wandte Emily sich an Mark. „Du hast bestimmt noch was zu tun. Es ist Samstagabend. Vielleicht kannst du noch ein paar Stunden retten.“

„Wenn ich jetzt gehe, drückt Nick mir bestimmt einen Pinsel in die Hand.“

„Wer ist Nick?“

„Mein Mitbewohner. Ein Studienkollege von der FBI-Akademie, der hier in St. Louis arbeitet. Er saniert ein altes Haus, und als Gegenleistung dafür, dass ich bei ihm wohnen kann, gibt er mir bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, etwas zu tun. Coop muss bestimmt auch auf die Leiter.“

„Dein Partner ist hier?“

„Ja. Mein Boss in Quantico hat ihn geschickt, damit er bei den Ermittlungen hilft, und er wohnt auch bei Nick. Allerdings habe ich heute herausgefunden, dass er gegen Gipsstaub allergisch ist.“ Er lächelte reumütig und schüttelte den Kopf. „Das wird er mir irgendwann heimzahlen.“

Sie lachte leise. Es klang schon etwas schläfrig. „Ich muss ihn kennenlernen.“

„Morgen.“

Sie schwiegen einige Minuten. Emilys Augen schlossen sich

langsam, und Mark stellte erleichtert fest, dass ihre Gesichtszüge sich entspannten, als die Schmerzmittel zu wirken begannen.

„Mark?“

„Ich bin hier, Em.“

„Du bist der Einzige, der mich so nennt, weißt du das eigentlich.“ Ihre Lippen verzogen sich zu einem wehmütigen Lächeln, aber ihre Augen blieben geschlossen, als sie die Hand nach ihm ausstreckte. „Würde es dir etwas ausmachen, meine Hand zu halten?“

Er umschloss ihre schlanken Finger mit seinen. „Ich hatte schon schwierigere Aufträge.“

„Mmm. Das tut gut. Danke.“

„Es ist mir ein Vergnügen, Em.“

Und das war es wirklich.

* * *

Die Dunkelheit hatte die drückende Hitze nicht gemildert, aber wenigstens hatte er das langärmelige Shirt ausgezogen. Leider bot sein T-Shirt den dichten Schwärmen hungriger Mücken auf seinem Heimweg entlang des Flussufers mehr Angriffsfläche.

Als er in das Boot stieg und sich von dem kleinen Anleger abstieß, schlug er auf ein paar der blutrünstigen Insekten ein, die sich von der großzügigen Schicht Autan auf seiner Haut nicht abschrecken ließen. Unter normalen Umständen hätte er sich nachts nicht auf den Fluss begeben. Aber heute war alles andere als ein normaler Tag gewesen. Und die Schwärze des bewölkten, sternenlosen Himmels bot ihm den perfekten Schutz für seine Aufgabe. Die Dunkelheit war kein Problem. Er hatte im Laufe der Jahre schon hunderte Mal in diesem Fluss gefischt und kannte ihn wie seine Westentasche.

Das gedämpfte Stottern des Außenbordmotors, den er gedroselt hatte, hallte in der Stille wider, während er flussabwärts fuhr. Es war spät und in keinem der Ferienhäuser an denen er vorbei-

kam, brannte noch Licht. Deshalb bezweifelte er fast, dass es überhaupt notwendig war, sich an einen abgelegenen Ort zu begeben. Aber er hatte jeden Schritt seines Plans durchdacht und sah keinen Grund, nun noch etwas zu ändern. Er konnte es sich nicht leisten, erwischt zu werden.

Vor allem, da sein Job noch nicht erledigt war.

Den Abendnachrichten zufolge war an diesem Morgen eine Person verletzt worden. Das hatte ihn nicht überrascht. Er war ein guter Schütze. Aber eine unerwartete Bewegung seines Opfers, als er gerade den Abzug bestätigt hatte, – und sein schöner Plan war zunichte gemacht. Sein zweiter Schuss war ein Risiko gewesen und hatte sich offensichtlich nicht gelohnt. Der Reporter im Fernsehen hatte nur eine Schusswunde erwähnt und hinzugefügt, dass das Opfer zwar im Krankenhaus, aber stabil sei.

Er lenkte den Bug des Bootes in die Mitte des Flusses und wendete, so dass er flussaufwärts zeigte. Dann stellte er den Motor so ein, dass das Boot in der schnellen Strömung auf der Stelle stehen blieb. Hier gab es an beiden Ufern Wald, und ein schneller Blick über die einsame Böschung zeigte kein Lebenszeichen.

Als er die Metallstücke aus dem Beutel unter dem Sitz zog, befühlte er die Überreste seines zerlegten Jagdgewehrs. Der Schaft war zerbrochen und im Feuer gelandet, als er sich an diesem Nachmittag ein Steak gegrillt hatte. Den Lauf hatte er in seiner Werkstatt in drei Teile zersägt und die kleineren Teile mit einem Hammer zertrümmert.

Jetzt warf er ein Teil nach dem anderen über Bord und sah zu, wie sie von dem dunklen, wirbelnden Wasser verschlungen wurden.

Die Notwendigkeit seines heimlichen Ausflugs war ärgerlich, und Wut kochte in ihm hoch. In einer gerechten Welt müsste er seine Spuren nicht verwischen. Er würde dafür gelobt, dass er der Bibel folgte, dass er diese Rechnung beglich. Aber die Polizei sah das nicht so. Wenn er erwischt wurde, würden sie ihn ins Gefängnis werfen. Und das konnte er nicht zulassen. Er wollte

ein Unrecht wiedergutmachen und seiner Beute nicht die Gelegenheit geben, noch mehr Sünden zu begehen.

Sein Versagen an diesem Tag ließ einen bitteren Nachgeschmack zurück. Aber er tröstete sich mit der Überzeugung, dass es ein Teil von Gottes Plan sein musste. Der Herr wollte offenbar, dass die Rache auf andere Weise geübt wurde. Und er musste herausfinden, wie. Er würde erst einmal beten, und wenn er verstand, was von ihm erwartet wurde, würde er einen neuen Plan schmieden. Einen besseren Plan.

Denn wenn er sein Zielobjekt das nächste Mal ins Visier nahm, wollte er nicht daneben treffen.